

Berlinisch in Ost und West 25 Jahre nach dem Mauerfall

Bachelorarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts (B.A.)

im Fach Germanistische Linguistik

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für deutsche Sprache und Linguistik

eingereicht von Glen Generlich

Erstgutachter Prof. Dr. Bernd Pompino-Marschall

Zweitgutachterin Prof. Dr. Christine Mooshammer

Berlin, den 28.11.2014

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Forschungsgegenstand.....	5
2.1	Berlinisch	5
2.1.1	Status und historische Perspektive	5
2.1.2	Merkmale und Sprachbeispiele	7
2.1.3	Spracheinstellungen und ‚Berliner Schnauze‘	11
2.2	Gesellschaftlicher Hintergrund	13
2.2.1	Sprache im sozialen Kontext.....	13
2.2.2	Teilung und (Wieder-)Vereinigung	15
2.2.3	Identität durch Sprache	18
3	Methodik	21
3.1	Zielsetzung und Anforderungen	21
3.2	Planung und Pretest.....	23
3.3	Durchführung	25
3.4	Transkription und Kodierung.....	26
4	Ergebnisse der Erhebung.....	30
4.1	Antworten und Strategien	30
4.2	Distribution der phonetischen Varianten	34
5	Auswertung und kritische Reflexion	40
6	Literaturverzeichnis	43
7	Anhang	47

1 Einleitung

Jibt so Momente, da bin ick besonders froh, Berliner zu sein. Jestern war ooch wieda so'n Tach. Hab spät mit meene Schicht anjefangen, mit ner Tour zum Gendarmenmarkt. Da war jroßa Festakt im Konzerthaus, und wen seh ick da üban Platz loofen? Lech Walesa und olle Gorbi! Übahaupt warn da übaall Himmel und Menschen untawechs. Bestaunten die leuchtenden Ballons, da wo früha die Maua stand und die Stadt jeteilt war. Also wenn man det allet nich selbst miterlebt hätte, würde man's jar nich glooben...

Berliner Morgenpost (2014)

Ein Vierteljahrhundert nachdem Günter Schabowski die Reisefreiheit für DDR-Bürger_innen verkündete, verbinden viele Menschen positive Gefühle mit den Entwicklungen, die sich in diesen 25 Jahren vollzogen haben. Dies trifft in besonderem Maße in Berlin zu, wo sowohl die innerdeutsche Teilung, als auch die Wiedervereinigung lebenswirkliche Fakten schufen. Die Mauer, an deren Stelle zu den Jubiläumsfestlichkeiten eine Lichtinstallation an die Zustände vergangener Tage erinnerte, hatte Zeit ihres Bestehens die Bewohner_innen der Stadt gewaltsam in zwei parallel existierende Gesellschaften geteilt. Trotz der vielen, positiven Entwicklungen sind die Nachwirkungen der Trennung auch heute noch allgegenwärtig, sei es in Form regional unterschiedlich ausgeprägter Arbeitslosigkeit oder der Farbe des Straßenlaternenlichtes (vgl. Bangel 2014).

Auch Sprache macht da keine Ausnahme. Eng mit den ehemals geteilten Gesellschaften verbunden, zeugen heute noch Begriffspaare wie *Hähnchen* und *Broiler* oder *Plastik* und *Plaste* von längst vergangenen Zuständen. Berlinisch, die Mundart der Berliner_innen, als Dialekt der ehemals geteilten Stadt ist davon nicht ausgenommen. Im Spannungsfeld von Historie, Ideologie, sprachlicher Identität und tradierten Stigmata erfuhr es in beiden Stadtteilen unterschiedliche Entwicklungen, die sich, so die These, heute noch insbesondere in der unterschiedlichen Verwendung und Spracheinstellung von Sprecher_innen und Hörer_innen in Berlin-Ost und –West niederschlagen. Von besonderem Interesse ist dabei die Generation, deren Sozialisation noch während der Teilung der Stadt abgeschlossen war. Zudem soll eine Perspektive auf die Entwicklungsgeschichte der Stadtsprache herausstellen, inwiefern die Spracheinstellungen heutiger Sprecher_innen zum Berlinischen historisch kontingent sind.

Um den Gebrauch von Dialekt bzw. Berlinisch im Speziellen objektiv vergleichen zu können, ist es notwendig, dessen Ausprägungsgrad in gesprochener Sprache zu quantifizieren. Auf der Suche nach einem geeigneten Kriterium werden im Folgenden einige typische Merkmale des Berlinischen beschrieben und auf ihren indexikalischen, d. h. typischen, charakterisierenden Dispositionen hin untersucht. Ebenso soll der Frage, ob es sich bei Berlinisch in Ost und West um den gleichen, oder sogar um verschiedene Dialekte handelt, nachgegangen werden.

Einen Zugang zum Themenkomplex von Sprache in seiner gesellschaftlichen Wechselwirkung bildet das Labovsche Paradigma. Ferner werden Bourdieus Kapitalbegriff mit seinen Schnittstellen zur Linguistik sowie ein Konzept von Sprache als identitätsbildendes Instrument während der postsozialistischen Transformation und darüber hinaus exkursorisch vorgestellt. Die für die Erhebung und Auswertung erarbeitete Methode wird nach der Vorstellung der Ergebnisse abschließend reflektiert und bewertet.

2 Forschungsgegenstand

2.1 Berlinisch

2.1.1 Status und historische Perspektive

Als Stadtsprache hatte Berlinisch in der Dialektologie lange einen schweren Stand: Nicht nur die Quellenlage gestaltete sich teilweise schwierig, lange Zeit herrschte darüber hinaus die Meinung vor, als Stadtsprache handle es sich bei Berlinisch nicht um einen traditionellen, gar schützenswerten Dialekt, sondern nur um eine Mischung von Dialekten, die zu Sprachverfall und Sprachverarmung führen würde (vgl. Butz 1988: 1). Häufig wurde auch die Abwesenheit jeglicher Systematik unterstellt, obwohl Agathe Lasch unter anderem 1928 bereits Indizien für das Gegenteil geliefert hatte (vgl. Schlobinski 1987: 4). In diesem Zusammenhang erscheint es umso wichtiger, Berlinisch auch aus historischer Sicht zu charakterisieren und seine Entstehungsgeschichte nachzuvollziehen.

Gemeinhin wird die Entwicklungsgeschichte des Berlinischen in drei Hauptphasen gegliedert. Die erste beschreibt die niederdeutsche Ausgangssituation bis zum 15. bzw. 16. Jahrhundert, die zweite die Einflüsse des Ostmitteldeutschen und des Obersächsischen sowie dem Zuzug der Hugenotten und die letzte schließlich die Herausbildung der heute bekannten Stadtsprache, vor allem im Kontext der sozialen Umbrüche während der Industrialisierung (vgl. Butz 1988: 4, Schlobinski 1987: 4).

Zum Zeitpunkt der Gründung Kölns und Berlins im 13. Jahrhundert war die Mark Brandenburg (je nach Quellenlage ursprünglich von Germanen oder Slawen besiedelt) schon durch Zuzug aus „[dem] südost-fälische[n] Gebiet zwischen Elbe, Saale, Harz“ (Lasch 1928: 26) kolonialisiert worden. Die gemeinsame Sprache, das Mittelmärkische, war einerseits mitgebracht worden, sei aber andererseits auch durch die exponierte Lage zu anliegenden Dialektgebieten zustande gekommen (vgl. ebd.: 27-29). Der schnelle wirtschaftliche Aufstieg der beiden Städte und insbesondere die Aufnahme in die Hanse 1358 bewirkte eine Orientierung in Richtung des niederdeutschen Raumes, was ebenso Auswirkungen auf die Sprache hatte wie anschließend der Zerfall der Hanse etwa zwei Jahrhunderte später.

Die daraus resultierende kulturelle und wirtschaftliche Neuausrichtung gen Süden (vgl. Schlobinski 1987: 6, Lasch 1928: 68-69) bildete den Auftakt der zweiten Phase. Besonders die Oberschicht eignete sich aufgrund ihrer Beziehungen ab dem 16. Jahrhundert zunehmend das Ostmitteldeutsche der Sachsen an, während das Niederdeutsche in seiner ursprünglichen Berliner Ausprägung weiterhin von den unteren Schichten gesprochen wurde. Neben unteren Schichten,

„die im 16. Jhd., auch noch im 17. Jhd. und z. T. länger vorwiegend plattdeutsch waren [und der Oberschicht] stand die große Menge des Bürgertums, die eine mannigfaltige Abstufung darstellte, die den oberen Klassen das Hochdeutsche ablernte und mit mehr oder weniger starken nd. Resten sprach. Auch sie kommen durch den starken, durch Handel und Freizügigkeit bedingten Austausch mit Männern aus hd. Landen in direkte Berührung“ (Lasch 1928: 87).

Mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 setzte eine weitere Zuwanderungswelle ein, während der unter anderem jeweils aus ihrer Heimat vertriebene Juden und Hugenotten nach Berlin kamen. Neben Vermischungstendenzen zeigten sich ab dem 18. Jahrhundert Normierungstendenzen, die auf eine „neutrale Stilvarietät [...], die sich stärker an der Literatursprache orientierte“, also eine mündlichen Standardsprache, abzielten. (Butz 1988: 25). Die Sprache der unteren Schichten, nunmehr von einer Vielzahl von Einflüssen geprägt, erfuhr eine Abwertung, galt als mangelhaft und unfein (vgl. ebd.).

Die dritte Phase ist eng verbunden mit dem Einsetzen der Industrialisierung, besonders ab dem 19. Jahrhundert. Das starke Wachstum der Stadt speiste sich aus einer hohen Zahl Zuziehender aus vielen verschiedenen Landesteilen, der Anteil der gebürtigen Berliner_innen verringerte sich bis 1875 auf 42,8 Prozent. Der Zuzug führte zu einem Anwachsen der unteren Schichten, einfache Berufe wurden überwiegend durch Nichtberliner_innen ausgeübt, was sie den Dialekt eben dieser Schichten annehmen, aber auch Merkmale aus ihrer Herkunftsregion einbringen ließ (vgl. Butz 1988: 27-28). Das Anschwellen der Unterschicht verschärfte unterdies die soziale Schieflage. Städtebauliche Verfehlungen wie der Hobrecht-Plan

1862 brachten innerstädtische Mietskasernen mit hoher Einwohnerdichte und idyllische Gartenstädte außerhalb der Innenstadt hervor, was die Ungleichheit auch auf der räumlichen Ebene verfestigte (vgl. Bodenschatz 2013: 28-38). Berlinisch wurde so endgültig „zum ‚Jargon‘ der Arbeiter“ – trotz nach wie vor uneinheitlichen Erscheinungsbildes (Schlobinski 1987: 9).

Heute spricht man beim Berlinischen von einer „von den meisten der in Berlin Aufgewachsenen im zwanglosen Gespräch verwendeten Sprache, die mit lokalen Formen regelmäßig vom Standard abweicht“ (Schönfeld et al. 2001: 31). Häufig hervorgehoben wird auch der Aspekt der Stadtsprache, welche eine hohe Anzahl (oben schon angesprochener) merkmalsgebender Einflüsse einerseits, sowie einen über das Stadtgebiet diversifizierten Status andererseits impliziert (vgl. Schönfeld et al. 2001: 31, Schlobinski 1987: 26). Nicht zuletzt auch die Teilung Berlins während des vergangenen Jahrhunderts brachte „[f]eine Stratifikationen der Berliner Varietät innerhalb der heterogenen Sprachgemeinschaft“ hervor, die „mit modernen Methoden der Datenerhebung und –auswertung bisher nicht untersucht worden“ sind (Schlobinski 1987: 26). Die Untersuchung dieser *feinen Unterschiede* gestaltet sich besonders aufgrund der komplexen Herkunftsstruktur als schwierig; durch sie ergeben sich kontinuierliche sprachliche Übergänge nicht nur zwischen Standard- und Umgangssprache, sondern auch zu anderen Dialekten. Auch die Frage, ob es sich beim Berlinischen um eine *städtische Umgangssprache* oder einen *Dialekt* im klassischen Sinne handelt, wird unterschiedlich beantwortet (vgl. Schönfeld et al. 2001: 39).

2.1.2 Merkmale und Sprachbeispiele

Trotz dieser offenen Fragen darf als gesichert gelten, dass Berlinisch auf verschiedenen linguistischen Ebenen Abweichungen zur Standardsprache zeigt. Besonders häufig waren die Unterschiede in der Lexik und Semantik des Berlinischen und der Standardsprache Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, wovon diverse Wörterbücher und Datensammlungen in großer Zahl und vergleichsweise hohen Alters zeugen (vgl. Schönfeld et al. 2001: 40). Ein Grund könnte sein, dass „dialektale Begriffe wie *Schrippe*,

Stulle, Fleischer, Bulette relativ schnell in den Wortschatz von Zugereisten integriert werden können“ (Dittmar et al. 1986: 10) und daher im Alltag besonders präsent erscheinen. Empirisch wurde bereits nachgewiesen, dass sich die lexikalischen Merkmale des Berlinischen „hinsichtlich des Alters, der regionalen Verbreitung und der Funktion“ (Schönfeld et al. 2001: 117-118) unterscheiden lassen. Auch sind einige Lexeme (wie z. B. die obigen) nachweislich aktiv in Benutzung, während andere Berliner_innen zwar zugeschrieben, aber kaum noch geäußert werden, wie *knorke* oder *Piefke* (vgl. Dittmar et al. 1986: 88). Die Bildung von Berlin-typischen Wörtern geschieht unter anderem durch „a) Neologismen, b) Begriffe, die – unkonventionell eingesetzt – eine Bedeutungserweiterung erfahren (Erweiterung des semantischen Feldes), und c) Variationen bei idiomatischen Wendungen und Routineformeln“ (Dittmar et al. 1986: 59-62):

(1) zu a) *Jedächtniswärmer*: Baskenmütze

(2) zu b) *Klamotten*: große Felsbrocken, Steine

(3) zu c) *Du jehst ma uff'n S e n k e !!*: Wecker, Geist

Viele der so gebildeten Formen sind mittlerweile auch weit über das Stadtgebiet hinaus oder sogar im gesamten deutschsprachigen Raum bekannt und werden nicht mehr als exklusiv Berlinisch wahrgenommen (vgl. Johnson 1995: 44), weshalb sie nur bedingt als indexikalische Eigenschaften des Berlinischen geeignet sind.

Ein Aspekt der Morphosyntax sei ebenfalls genannt. Ihm ist eine gewisse Vereinfachung im Vergleich zu hochdeutschen Mustern zu Eigen. Der Akkusativ wurde bereits von Lasch beschrieben, er sei „[d]er Verfall von Dativ und Akkusativ [...] durch das Zusammenwirken zahlreicher Faktoren“ (Lasch 1928: 267). Der Zusammenfall verschiedener Nebensilben durch Abschwächung in der mündlichen Sprache und die Motivation, dennoch eine schriftliche Unterscheidung vorzunehmen, führte schließlich zum bekannten Muster, wie schon in den folgenden, älteren Äußerungen:

(4) „... wogegen er mir auf seinem Gute aufnehmen wollte“ (nach Schlobinski 1988a: 221)

(5) „einen abgesetzten Procurator gebe ich keine Pension“ (nach Lasch 1928: 269)

(6) „Der Berliner sagt immer *mir*, ooch wenn't richtig ist“ (Schlobinski 1988a: 215).

Inwiefern die Distribution von dativischen und akkusativischen Formen zufällig oder monokausal ist (wie in (6) angedeutet), ist zu Recht umstritten. So lässt sich „die Tendenz »Dativ bei den Personalpronomina« und »Akkusativ bei den nominalflektierenden Einheiten«“ (Schlobinski 1988a: 224) beobachten, und auch semantische Unterschiede sind anzunehmen. Allerdings scheint auch dieses Merkmal mangels gradueller Eigenschaften ebenso wenig geeignet, den *Ausprägungsgrad* des gesprochenen Berlinischen zu operationalisieren.

Mehr Möglichkeiten finden sich hingegen auf der phonetisch-phonologischen Ebene. Hier zeigen sich Spuren des oben geschilderten Ursprungs; die ursprünglich niederdeutsche Basis des Berlinischen hat ihre primären Laute wie z. B. unverschobene Plosive weitestgehend eingebüßt, zeigt sicher aber in „Formen wie ‚ick‘, ‚wat‘, ‚det‘ [...] die sich erhalten haben“ (Schlobinski 1987: 15). Heute noch im Berlinischen nachweisbare obersächsische Phänomene entsprachen häufig zum Zeitpunkt der Entlehnung auch niederdeutschen, wie z. B. „o: statt au, e: statt ai, u statt au, i statt ai (z. B. rin), spirantisierendes g, f im Anlaut, p im Wortin- und -auslaut für pf“ (ebd.). Viele von ihnen unterliegen dabei Restriktionen, die ein Auftauchen nur in bestimmten phonologischen Umgebungen oder nur innerhalb eines Paradigmas erlauben.

Je nach Autor und Methode wurden erheblich differierende Anzahlen an phonologischen Merkmalen des Berlinischen angenommen. So wurde von Schönfeld die Realisierung von nicht weniger als 24 phonologischen Variablen untersucht, wobei allerdings die Vorkommen des gleichen Phonems in verschiedenen Umgebungen ebenso berücksichtigt wurden wie veraltete oder seltene Varianten (Schönfeld et al. 2001: 63-64). Schlobinski hat für seine Untersuchung hingegen sechs Variablen isoliert, die „auffällig [...] und gleichzeitig möglichst unbewußt produziert“, „eindeutig zu identifizieren“, „sozial affiziert“ und „in vorangegangenen Arbeiten empirisch unter-

sucht worden sein“ sollten (Schlobinski 1987: 60-61). Die Bezeichnung der Variablen wird von Schlobinski übernommen.

(ai):	[ai]	> [e]	<i>weiß > weeiß, kein > keen, ein > een</i>
(au ¹):	[au]	> [u]	<i>auf > uff, drauf > drauff</i>
(s):	[s]	> [t]	<i>was > wat, es > et, kleines > kleenet</i>
(g):	[g]	> [J]	<i>gut > jut, Geschenk > Jeschenk</i>
(ç):	[ç]	> [k]	<i>ich > ick</i>
(au ²):	[au]	> [o:]	<i>auch > ooch, laufen > loofen</i>

(vgl. Schlobinski 1987: 60-67, Schönfeld et al. 2001: 63-70)

Darüber hinaus konnte Schlobinski in seiner Untersuchung eine Abhängigkeit der Variablen von inner- und außersprachlichen Faktoren nachweisen. Die innersprachliche Variation meint „die Abhängigkeit sprachlicher Elemente untereinander [...], im vorliegenden Fall Abhängigkeitsstrukturen phonologischer Variablen von phonologisch/morphologischen sowie lexikalisch/funktionalen Einflußgrößen“ (Schlobinski 1987: 163).

Hier zeigt (g) die komplexeste Struktur: Die [J]-Realisierung ist z. B. „anlautend vor den Vokal /ə/ > /e:/ > /a:/ signifikant häufiger [...] als vor anderen Phonemen, während der Konsonant /r/ die [J]-Realisierung stark hemmt“ (ebd.). Zugleich ist (g) die einzige phonologisch/morphologisch determinierte Variable. Die anderen fünf oben genannten „sind lexikalisch eingeschränkt, was auf die historische Entwicklung des Berlinischen an der Nahtstelle zwischen den niederdeutschen und hochdeutschen Dialekten zurückzuführen ist“ (ebd.), wie oben schon angedeutet. (ai) wird „besonders stark im Negationswort ‚nein‘ sowie im Indefinitpronomen ‚kein‘“ als berlinischer Monophthong realisiert, aber nur noch selten „in ‚mein‘ als Personalpronomen und in der 1., 2. und 3. Person Sg. Präsens von ‚wissen‘“ (ebd.: 163-164). (au²) tritt in ‚glauben‘-Formen eher selten als [o:] auf, (s) als [t] vor allem in Artikeln und Pronomen. (ç) als [k] ist primär auf Formen von *ich* beschränkt. (vgl. ebd.: 65-66).

Schlobinski konnte darüber hinaus zeigen, dass „sämtliche phonologische Variablen [...] als ‚sozio-regionale Indikatoren‘ [fungieren]“ (Schlobinski 1987: 164). Die Variablen (g), (ai), (au²) und (s) „sind [stratifiziert] zwischen dem Ostberliner Bezirk Prenzlauer Berg und dem Westberliner Arbeiterbezirk Wedding“ (ebd.), und ein Dialektalitätsindex wies signifikante Unterschiede zwischen Wedding, Prenzlauer Berg und Zehlendorf aus. Frauen sprachen standardnäher, was sich besonders an den Variablen (g), (ai), (au¹) und (s) zeigte, ein Alterseffekt war aber kaum nachweisbar (vgl. ebd.)

Doch auch zwischen den einzelnen Variablen und ihren sprachlichen Varianten scheint ein positiv linearer Zusammenhang zu bestehen. Schlobinski konnte nachweisen, dass eben dieser Zusammenhang „eine starke Tendenz [reflektiert], die darin besteht, daß, wer eine dialektale Variante häufig gebraucht, ebenso alle weiteren häufig realisiert“ (Schlobinski 1987: 149). Dies ist charakteristisch für eine Guttman-Skala, die eine „*monotone* Itemcharakteristik“ besitzt, sodass „die Zustimmung zu einem «intensivieren» Item stets die Zustimmung zu einem «schwächeren» Item einschließt“ (Diekmann 2007: 271-272). Aus den Daten ergab sich die implikative Anordnung [e:] → [u] → [t] → [J] → [k] → [o:], wobei „die Variante [e:] als erste [...], die [o:]-Variante als letzte“ (Schlobinski 1987: 150) aufgegeben wird. Dies lässt den Schluss zu, dass „die dialektale Realisierung der (au¹)-Variablen am resistantesten gegen standardsprachliche Einflüsse ist, während der Monophthong der (ai)-Variablen am ehesten standardsprachlich realisiert wird“ (ebd.)

2.1.3 Spracheinstellungen und ‚Berliner Schnauze‘

In den obigen Schilderungen ist die Pragmatik des Berlinischen bisher weitestgehend unberücksichtigt geblieben. In Form der *Berliner Schnauze* spielt sie in der Fremd- und Eigenwahrnehmung des Berlinischen jedoch eine ganz entscheidende Rolle. Bei ihr handelt es sich „um eine dem Berliner nachgesagte Mischung aus Witz und Humor, Schlagfertigkeit, verbaler Ausdrucksstärke, selbstbehauptender Aggressivität und ‚Großschnauzigkeit““ (Dittmar et al. 1986: 9). Dabei seien Phonetik bzw. Lexik zwar ein Bestandteil der Berliner Schnauze, aber keinesfalls die alleinigen; vielmehr

handle es sich bei ihr um ein Register, das auch auf pragmatischen und rhetorischen Elementen basiere und nach abgeschlossener Sozialisation nicht mehr ohne weiteres zu erlernen sei (vgl. ebd.: 9-10). Vor allem außerhalb Berlins werde auf die Berliner Schnauze ein Stereotyp abgebildet, der von Ambivalenz geprägt sei: „Während die Domäne des Berliner Witzes und Humors auf eine eindeutig positive Resonanz trifft, wird auf der anderen Seite wortgewaltiges, unhöfliches und aggressives Sprachverhalten gefürchtet“ (Dittmar et al. 1988: 104).

Trotz methodischer Unzulänglichkeiten (vgl. ebd.: 90) sind Berliner_innen schon vielfach über ihre Einstellung zu ihrer eigenen Stadtsprache quantitativ und qualitativ befragt worden. So ergab die schriftliche Befragung von Westberliner_innen durch Dittmar et al. (1986), dass „die objektiv festgestellte sozio-regionale Stratifikation des Berlinischen im Sprachbewußtsein der Berliner verankert ist“ und „das Berlinische in Hinblick auf Sprachnorm/Präferenz und emotionale Dimension divergent bewertet wird“ (Dittmar et al. 1986: 111). Positive Konnotationen wie Schlagfertigkeit, Freundlichkeit und Humor wurden genannt, während negative eine untergeordnete Rolle spielten (vgl. ebd.: 97).

Die Erhebung von Schönfeld et al. (2001) bezog auch Unterschiede in der Spracheinstellung von Ost- und Westberliner_innen ein. Wieder wurden positive Konnotationen wie *schlagfertig*, *heimatlich*, *ehrlich* recht häufig genannt, negative wie *aggressiv*, *ordinär* erheblich seltener, wobei *schnoddrig* deutlich herausragte. Klar zu erkennen ist jedoch, dass die positiven Konnotationen (wie z. B. die oben genannten) in Ostberlin etwas höhere Zustimmung erfuhren als im Westen, während es sich mit den negativen genau umgekehrt verhielt (vgl. Schönfeld et al. 2001: 127). Fragen, wie den Informant_innen das Berlinische gefiele oder ob es gefördert werden solle, wurde von Ost- und Westberliner_innen ohne signifikante Unterschiede untereinander und zur Studie von Dittmar et al. (1986) beantwortet.

Zudem liegen Ergebnisse einer Untersuchung durch eine Studierende der Universität Stockholm im Jahr 2012 vor, die mit Fragebögen den Gebrauch des Berlinischen und dessen Image durch ihre Proband_innen

erfragt hat. Es handelte sich um Schüler der gymnasialen Oberstufe, wobei an zwei Schulen im Westteil 69 und 39 Schüler an zwei Schulen im Ostteil der Stadt teilnahmen. Dabei stellte sie fest, dass sich in beiden Gruppen ein ähnlich negatives Bild vom Berlinischen ergab, welches sich primär in verschiedene negative Konnotationen diversifizierte. So bezeichneten die Ostberliner Schüler_innen die Verwendung des Berlinischen mehrheitlich als *proletenhaft*, *peinlich* und *primitiv*, während die Westberliner Schüler_innen zwar auch mehrheitlich mit diesen Eigenschaften, zusätzlich jedoch mit *sympathisch* antworteten (Tollefors 2012: 20-21). Fragen nach Situationen, in denen die Proband_innen Berlinisch verwendeten, ergaben, dass Westberliner_innen dies in bestimmten Situationen sogar häufiger taten – was vergangenen Untersuchungen (wie der oben genannten) klar entgegenliefe (vgl. ebd.: 26). Ob es sich dabei um einen Trend oder einen Effekt der Studie handelt, kann auf Grundlage dieser Daten nicht geklärt werden.

2.2 Gesellschaftlicher Hintergrund

2.2.1 Sprache im sozialen Kontext

Einen essentiellen Beitrag zur Soziolinguistik, wie sie heute praktiziert wird, hat Labov 1966 mit seiner bekannten Kaufhausstudie geleistet. In Vorstudien hatte er festgestellt, dass das konsonantische „[r] in postvokalischer Position in *car*, *card*, *four*, *fourth*“ (Labov 1980a: 25) gegenüber dem sozialen Status oder der Schicht New Yorker Sprechender äußerst anfällig war. Die Varianten der Variable (r), nämlich Prestigevarianten aus dem mittleren Westen bzw. Neu-Englands, unterschieden sich jeweils im Vorhandensein oder im Fehlen eben dieses Phonems. Er erhob daher Sprachdaten von Angestellten aus drei Kaufhäusern, die sich bezüglich ihres Prestiges in drei Stufen sortieren ließen. Dafür wurden die Angestellten von Interviewern in der Rolle als Kunden jeweils nach Artikeln befragt, die im vierten Stock standen, sodass die Antwort „*Fourth floor*“ (ebd.: 30) lautete. Wie vorab von ihm in einer Hypothese geäußert, konnte er nachweisen, dass mit dem Prestige des jeweiligen Kaufhauses auch die Häufigkeit der Variante mit [r] signifikant zunahm. Weiterhin fiel auf, dass die

untere Mittelschicht in der deutlichen Sprechweise das [r] besonders stark betonten (vgl. ebd.: 44-45). So konnte gezeigt werden, dass ein Zusammenhang zwischen Sprachvariation und gesellschaftlicher Wirklichkeit besteht, auf den Sprecher_innen ihrerseits mit Variation reagieren.

Ein Ansatz, dieses Verhalten zu deuten, besteht im Kapitalbegriff von Bourdieu, wie auch bei Schlobinski (1987) geschehen. Dieser Begriff umfasst das ökonomische, das kulturelle und das soziale Kapital, wobei in erster Linie die letzteren beiden für diese Betrachtung relevant sind. Ein essentieller Gedanke ist dabei die Konvertibilität zwischen diesen Kategorien; ein Studium aufzunehmen fordert z. B. den Einsatz von Zeit und ökonomischen Kapitals für den Erwerb des kulturellen Kapitals, aber auch ein *unbewusstes* Konvertieren von Kapital ist möglich (vgl. Bourdieu 1983: 195-198). Kulturelles Kapital kann von einem Individuum in dreierlei Formen akkumuliert werden: in einer *inkorporierten* (verinnerlichtes Wissen, Erfahrungen), einer *objektivierten* (Gegenstände mit kulturellem Wert wie Bücher) und einer *institutionalisierten* (akademischer Grad, Titel, vgl. ebd.: 185). Das inkorporierte Kapital „ist ein Besitztum, das zu einem festen Bestandteil der ‚Person‘, zum Habitus geworden ist. Aus ‚Haben‘ ist ‚Sein‘ geworden“ (ebd.: 187).

Sprache findet sich unter diesem inkorporierten, kulturellen Kapital wieder ebenso wie im sozialen. Der *sprachliche Habitus*, der individuelle Sprachwissen und Sprachverhalten vereinigt, steuert „die *Verwendung* der Sprache als soziale Gebrauchsweise“ (Schlobinski 1987: 213). Das soziale Kapital determiniert also nicht die Kenntnis von Sprache, Ausdruck oder ähnlichem, sondern vielmehr den adäquaten und gewinnbringenden Einsatz derer. Der Wert des sprachlichen Wissens ist jedoch von der jeweiligen Situation abhängig und kann nicht losgelöst von ihr bewertet werden (vgl. ebd.: 214). Die „*Struktur des gesamten Feldes*“ (Bourdieu 1983: 188) zeichnet sich durch die „ungleiche Verteilung von Kapital“ (ebd.) aus, die es dem Individuum abverlangt, seine Ressourcen situationsabhängig möglichst gewinnbringend einzusetzen, was durch den Begriff *sprachlicher Markt* bereits umschrieben worden ist (vgl. Schlobinski 1987: 214). Konkret zeigt sich dieser Umstand in der Praxis des *Code-Switchings*, dem

„Wechsel von einer Varietät zu einer anderen“ (Schlobinski 1988b: 84), wie es z. B. häufig mit Dialekten praktiziert wird. Deren Pragmatik wird sich durch den Code-Wechsel zunutze gemacht, sodass „eine ‚Anpassung‘ an die soziale Situation und die Interaktionsmuster [stattfindet]“, „eine andere Kommunikationsebene [entsteht]“ und eine gewisse Nähe zum Rezipienten hergestellt wird (ebd.: 86).

Das folgende Beispiel dafür, der Auftritt Richard von Weizsäckers in seiner damaligen Position als Berliner Bürgermeister und Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten in der Talkshow „Leute“ aus dem Jahr 1983, wurde diesbezüglich von Schlobinski analysiert. Weizsäcker trat in einer Situation auf, die von durchbrochener Gesprächsstruktur und Heiterkeit geprägt war, was vor allem durch den anwesenden Kabarettisten Wolfgang Neuss getragen wurde. Letzterer brach offensiv mit der Interviewsituation und sprach wiederholt persönliche Details an. Weizsäcker, seinerseits um die Wahrung seines Selbstbildes und um ein bestimmtes Image in der Öffentlichkeit bemüht (vgl. ebd.: 98), wechselt währenddessen mehrfach in die Berlinere Varietät als „Ausgleichsvariante“ (ebd.: 99) und profitiert gleich in zweierlei Hinsicht davon: Der Versuch, „als der Bessere, (sprachlich) Geschicktere dazustehen“ und die Schlagfertigkeit als assoziierte Eigenschaft des Berlinischen auf sich zu projizieren, glückten, ebenso wie der Versuch, „beim anwesenden und virtuellen Publikum [Pluspunkte zu sammeln]“ (ebd.). Später äußerte sich Weizsäcker über diese Situation folgendermaßen: „Es gibt kaum eine Veranstaltung dieser Art, an die ich mich in meinen Gefühlen so lebhaft erinnere und so dankbar dafür bin, dass ich sie erlebt habe“¹. Man kann daher zumindest (anders als Schlobinski es tut) unterstellen, dass der Wechsel in die Varietät unbewusst geschehen ist, also nicht aus Kalkül, sondern aus emotionaler Erregung heraus.

2.2.2 Teilung und (Wieder-)Vereinigung

Die innerdeutsche Teilung hatte besonders auch in Berlin erhebliche Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Strukturen, deren unterschiedliche Beschaffenheit mitunter heute noch erhebliche Nachwirkungen zeigen

¹ <https://www.youtube.com/watch?v=YAO19tO3kW8> (zuletzt abgerufen am 24.11.2014).

(vgl. Bangel 2014). Die Situation in Westberlin war zu dieser Zeit von Mobilität geprägt; wie schon in vergangenen Jahrhunderten sorgte Weg- und Zuzug von Berliner_innen bzw. Nicht-Berliner_innen für eine soziale Melange, in der die ‚eingeborenen‘ Westberliner_innen anhand ihrer Sprache eindeutig zu identifizieren waren und in die Defensive gerieten (was durch die Westberliner Insellage noch verschärft wurde), während sich der weiter oben beschriebene Abwertungs- und Stigmatisierungsprozess weiter fortsetzte (vgl. Schönfeld et al. 2001: 46). Forschungen zur Verwendung und Einschätzung des Berlinischen attestierten bereits in den 60er-Jahren „die starken lokalen Differenzen, von denen fast jeder Berliner weiß“ (ebd.: 47). Das klassische Beispiel – Zehlendorf versus Wedding – förderte sowohl in Eigen- also auch Fremdwahrnehmung erhebliche Unterschiede zu Tage: „Von den Einwohnern der beiden Berliner Bezirke Wedding und Zehlendorf zusammen antworteten auf die Frage „*Sprechen Sie in der Regel Berliner Dialekt?*“, ja 34,8%, nein 58,8%, wissen nicht 3,3%. Im Arbeiterbezirk Wedding bejahten dies jedoch 58,6%, im bürgerlich geprägten Zehlendorf nur 24,1%. Noch deutlicher wurden die Unterschiede zwischen den beiden Westberliner Bezirken bei den Antworten auf die Frage „*Wird in Ihrer Wohngegend vorwiegend Berliner Dialekt gesprochen?*“ Das bejahten in Wedding 79,3%, in Zehlendorf jedoch nur 8,6%“ (ebd.). Darin drückt sich ein *Wertesystem* aus, in dem die Hochsprache legitimiert, also auf dem *sprachlichen Markt* teuer gehandelt ist und auch andere Klassen als die bürgerliche versuchen, „auf der Basis von Chancengleichheit über die Normsprache berufliche Aspirationen zu realisieren“ (Schlobinski 1987: 235), wie sich schon bei Labov andeutete. Berlinisch ist im konkreten Fall klar davon abgegrenzt, hat den Status eines *Soziolektes* (vgl. ebd.).

Beinahe gegensätzlich verhielt sich die Situation im damaligen Ost-Berlin. Die ostdeutsche Gesellschaft war primär monoethnisch geprägt, Aus- und Einwanderung spielte für die Dauer der innerdeutschen Teilung quasi keine Rolle. Auch, wenn die Sprachpolitik der DDR „eine Abwertung der Regionalsprachen“ (Schönfeld et al. 2001: 48) zugunsten einer kollektiven Sprachnorm stipulieren wollte, genoss Berlinisch zumindest im Stadtgebiet eine nahezu uneingeschränkte Verbreitung. Zwar gab es durchaus

Unterschiede in der Verwendung des Berlinischen; die Notwendigkeit, Standardsprache zu verwenden war jedoch nicht sehr häufig gegeben, sodass ein Teil der Ostberliner_innen dazu fast außerstande war und auch Personen der Öffentlichkeit in offiziellen Diskursen nicht von ihrem Dialekt abwichen. Das hohe Prestige der Varietät speiste sich aus einem Gemeinsamkeitsgefühl, das vor allem Zugezogene wie Mitteldeutsche zur Anpassung zwang, um nicht isoliert zu werden (vgl. ebd.: 48-50).

Für die Stellung des Berlinischen in der Ost-Gesellschaft dürfte noch ein weiterer Aspekt eine Rolle gespielt haben. Die hohen Erwerbsquoten der DDR-Gesellschaft im Vergleich zur damaligen BRD waren das Resultat einer *Arbeitsgesellschaft*, in der Arbeitsplätze und Betriebe als *vergesellschaftende Institutionen* wirkten, wie an eigens für Betriebe errichteten Siedlungen und Städten zu sehen (vgl. Kohli 1994: 38-43). Unter anderem dadurch vorgegebene Lebensläufe nahmen den Akteuren häufig den Druck der gelungenen Selbstdarstellung, in der Sprache auch ein wichtiges Element ist. Der Einfluss auf die Sprache habe daher primär im Inhalt stattgefunden, nicht aber an der konkreten „Form“ des Sprachgebrauches (z. B. dialektnaher Gebrauch)“, weshalb das *Uniformitätsmodell* des Ostens dem *Konkurrenz-* und *Prestigemodells* im Westen gegenüberstand (Dittmar et al. 1999: 50).

Während die Frage über die soziale Bedeutung des Berlinischen in beiden Stadthälften schon mehrfach untersucht wurde, ist noch nicht abschließend beantwortet worden, ob es sich lediglich um zwei verschiedene „uses of language“ oder sogar um zwei „kinds of language“ handelt (Schlobinski 1987: 237). Schon kurz nach der Wiedervereinigung zeigte ein Vergleich der Lexik beider Stadtteilsprachen, dass die Akzeptanz von Lexemen teilweise erheblich variierte, auch wenn beide Varianten jeweils bekannt waren (vgl. Schlobinski et al. 1992: 120). Eine andere Kategorie lexikalischer Abweichungen ergab sich aus den politischen bzw. lebensweltlichen Unterschieden: „Der Kfz-Schein ist dem Fahrzeugbrief gewichen, die Grilletta dem Hamburger, die Ketwurst dem Hot Dog, und die jungen Männer müssen nicht mehr zur Fahne bzw. zur Asche, sondern gehen in West wie Ost zum Bund“ (Schönfeld et al. 2001: 98).

Noch vor der Wende wurde in einem Perzeptionstest festgestellt, dass sich eindeutig zuweisbare Unterschiede zwischen Ost und West auf der phonologischen Ebene finden. Westberliner_innen und Personen aus dem Gebiet der ehemaligen DDR wurden dabei aufgefordert, speziell ausgewählte Sprachproben auf die Kategorien *ost*, *west* oder *unmarkiert* einzuteilen, wobei diese Proben so ausgewählt waren, dass sich möglichst keine Merkmale des Berlinischen darin fanden. Dennoch war es den Proband_innen offenbar möglich, Unterschiede zu hören, da die Ostberliner Beispiele zum Teil auch als solche erkannt wurden (vgl. Eckert 1988: 177-180). Als Grund dafür wurden mögliche Unterschiede in der Vokalqualität ausgemacht, z. B. das /a/, das „gegenüber dem Westberliner /a/ offener, weiter hinten und mit einer dunkleren Tönung sowie einer längeren Lautdauer realisiert zu werden scheint“ (ebd.: 179). Jedoch ergab sich (wie schon im Forschungsdesign angelegt) nicht zwangsläufig daraus, dass es einen konkreten Unterschied in der Qualität der Stadtsprache von Ost und West gab, sondern zunächst nur, dass es westdeutschen Rezipienten möglich war, Ostberliner Sprecher jedenfalls teilweise zu erkennen (vgl. ebd.: 180).

Auch, wenn dies als ein Indiz auf einen qualitativen Lautunterschied zwischen dem Berlinisch des Ostens und dem des Westens verstanden werden kann und auch lexikalische Differenzen evident sind, soll im Folgenden darüber hinweggesehen werden. Vor allem, um die unterschiedlichen soziale Bedeutungen und die Kontexte der Verwendung des Berlinischen untersuchen zu können, wird von einer *kind of language*, aber von zwei *uses of language* im Sinne Schlobinskis ausgegangen.

2.2.3 Identität durch Sprache

In der Soziolinguistik ist insbesondere in jüngerer Zeit die Funktion von Sprachformen als „markers of solidarity“ (Johnson 1995: 191) die Rede: Indem Sprecher_innen eine Varietät verwenden, „group members wish to indicate ‚in-group‘ status“ (ebd.). *Gruppe* kann sich in diesem Fall sowohl auf kleine Einheiten wie Freundeskreise oder Familien beziehen, aber auch (auf der Makroebene) auf Zusammenhänge sozialer, ökonomischer oder politischer Natur (vgl. ebd.).

„Das Bedürfnis [...] nach Identität durch Sprache und Sprachidentität, ist ein genuin menschliches, das sich im Zusammenleben mit anderen ergibt“ (Thim-Mabrey 2003: 5); dabei spielt die Zugehörigkeit zu Gruppen häufig, jedoch nicht immer eine Rolle. Es ist beispielsweise denkbar, dass ein Individuum eine identitätsstiftende Varietät nutzt, ohne sich primär als Mitglied einer Gruppe, sondern vielmehr in seiner eigenen Identität auszudrücken, sodass „eine dialektale oder regional gefärbte Sprechweise eine Person in der Perspektive der Außenwelt, der Kommunikationspartner, individualisiert und zur von außen wahrgenommenen Identität dieser Person wesentlich beiträgt“ (ebd.: 13). Dieser Gegensatz wird deutlich im Begriffspaar „‘Man-selber-sein‘ - Stichworte ‚Selbstkonzept‘ und ‚Selbstwertgefühl‘ sowie „sozialer Identität [bzw.] kollektiver Identität“ (Fix 2003: 107).

Für die Situation in der DDR ergaben sich daraus Besonderheiten. Während, wie weiter oben schon erwähnt, die gesteuerte Abwertung der regionalen Mundarten die kollektive Identität stärken sollte, fiel, so eine an dieser Stelle angenommene These, den Dialekten und anderen Substandards eine identifikatorische Rolle zu, in der sich die ablehnende Haltung gegenüber des DDR-Regimes zeigen konnte. Die so entwickelte *Gegenidentität* konnte sich nun in Form einer inneren, ablehnenden Haltung, aber auch im Engagement in widerstandsorientierten Gruppen entfalten (Fix 2003: 114-117). Dieser Haltung bzw. diesen Gruppen wurde in der Phase des Umbruchs der späten 80er- und frühen 90er-Jahre gewissermaßen die Grundlage entzogen.

Um jedoch dem inneren Wunsch einer Identität durch Sprache nachzukommen, bot sich eine Umdeutung ihres Dialektes an: „Viele wollen sich das Recht auf die alten Wörter nicht aus Gründen der ‚Verteidigung der DDR‘ bewahren, sondern weil sie ihren grundsätzlichen Anspruch auf Anderssein, ihren Anspruch auf ihre eigene Sozialisation und Kultur - ihre Ethnomethoden - ganz unabhängig von politischer Bewertung nicht in Frage gestellt sehen wollen“ (ebd.: 121). Diese nachträglich konstruierte *DDR-Identität*, die weniger auf die ehemaligen staatlichen Strukturen als auf die dort erfahrene Lebenswirklichkeit

abzielt, wird nun z. B. mit überholten Lexemen, aber auch dem Berlinischen, einer ehemaligen *Varietät des Widerstandes* verbunden. In Ostberlin, wo Transformationsprozesse eine Schwächung des gesellschaftlichen Zusammenhaltes hervorriefen, könnte dies zu einer Erstarkung der sozialidentifikatorischen Komponente des Berlinischen geführt haben, wie sie schon vor der Wende als ausgeprägt beschrieben wurde (vgl. Dittmar et al. 1986: 132). Ob auch dieser Mechanismus im Vergleich mit DDR-unabhängiger Sprach(eigen-)wahrnehmung eine Rolle spielt, soll im Folgenden zu beantworten versucht werden.

3 Methodik

3.1 Zielsetzung und Anforderungen

Wie sich schon bei der Beschreibung der Eigenschaften des Berlinischen gezeigt hatte, besitzen in erster Linie phonetisch-phonologische Merkmale indexikalische Eigenschaften, die für eine Operationalisierung der *Intensität* des gesprochenen Dialektes und die sozialen Zusammenhänge geeignet sind. Um diese dialektalen Merkmale beschreiben zu können, fiel die Wahl der Methode auf eine ohrenphonetische Analyse, die „sociologically motivated allophonic variation in the pronunciation of single phonemes at the level of phonetics“ (Pompino-Marschall 2008: 504) zum Gegenstand haben sollte. Die zu untersuchenden Variablen sollten in ihrem Status als merkmalsgebende Segmente des Berlinischen möglichst unumstritten und bereits untersucht worden sein, weswegen die weiter oben schon vorgestellten sechs phonologischen Variablen favorisiert wurden. Schlobinski hatte diese „with respect to the conditioning sociological variables“ (ebd.: 508) untersucht und festgestellt, dass diese unter anderem nach außersprachlichen Faktoren stratifiziert waren.

Überdies erforderte das Projekt aktuelle, gesprochene Daten, da sie den Stand 25 Jahre nach dem Mauerfall beschreiben sollte. Für die Erhebung musste jedoch eine ausreichende Anzahl an Personen aus Ost- und Westberlin gleichermaßen akquiriert werden, die obendrein eine ähnliche Sozialisation oder zumindest einen ähnlichen sozioökonomischen Status (und damit verbundenes Kapital nach Bourdieu) aufweisen sollten. Daraus entstand die Idee, Personen eines Berufsstandes zu befragen. Der Versuch, dafür Busfahrer_innen zu kontaktieren, scheiterte am Zugang. Eine Alternative – Taxifahrer_innen – teilt mit den Busfahrer_innen den Status des stereotypischen ‘Berliner Originals’ und ermöglicht einen leichteren Zugang. Zudem ist für die Tätigkeit des Taxifahrens das Absolvieren einer Ortskundeprüfung notwendig; diese erfordert ein derart umfangreiches Wissen über Straßen und Orte, dass davon ausgegangen werden kann, dass professionelle Taxifahrer_innen schon länger in Berlin leben.

Jedoch zeigte sich eine gewisse sozialstrukturelle Diversität von ehemaligen Studierenden und Absolvent_innen (vgl. Schlegelmilch 1987: 204-

210) über Quereinsteiger und Zuverdiener_innen bis zu Personen, die schon früher ihre Profession in dieser Branche gefunden hatten. Dass diese Diversität den Vergleich zwischen Ost und West erschweren konnte, musste deswegen hingenommen werden. Um dies auszugleichen und die Grundgesamtheit zu homogenisieren, wurden andere Beschränkungen vorgenommen: Die Personen sollten mindestens 50 Jahre alt sein (sodass ihre [sprachliche] Sozialisation zum Zeitpunkt des Mauerfalls schon als abgeschlossen gelten konnte) und – im Falle von Zugezogenen – zum Zeitpunkt des Mauerfalls schon in Berlin gelebt haben. Eine letzte, jedoch recht starke Einschränkung war die des Geschlechtes; da einige phonologische Variablen des Berlinischen durch das Geschlecht differenziert verwendet werden (vgl. Schlobinski 1987: 154-155) und zugleich die verhältnismäßig geringe Anzahl an Taxifahrerinnen die Quotierung der Stichprobe sehr erschwert hätte, sind Frauen in der Erhebung leider nicht repräsentiert.

Als Anforderung an das sprachliche Material wurde formuliert, dass einerseits der Einfluss des Interviewers so gering und kontrolliert wie möglich sein, andererseits die Vergleichbarkeit der Daten dadurch nicht gefährdet werden durfte. Die Situation sollte „zeitlich und räumlich genau definiert sein, da [...] mehrere Aufnahmen in derselben Situation notwendig sind“ und „muß dem Forscher [...] bekannt und einigermaßen vertraut sein, er muß sie verstehen können. Sie sollte auch eine Situation des ‚normalen Alltags‘ darstellen, da sonst kaum ein durchschnittliches Sprachverhalten erwartet werden kann“ (Wodak 2008: 541). Die Erhebung sollte daher in einem *Quasi-Experiment* geschehen, dass dem alltäglichen Ablauf eines Taxifahrers so ähnlich wie möglich sein sollte. Dabei musste die einzelne Erhebung so knapp wie möglich gestaltet sein, um zu verhindern, dass Störungen und Termine (die während der Arbeitszeit zu erwarten sind) zu viele Abbrüche verursachen. Obwohl das Experiment als dialektologische Form der Datenerhebung mehrfach Eingang in die Literatur gefunden hat (vgl. z. B. Mattheier 2008: 625), scheinen wichtige Kriterien für Experimente wie „nach einem Zufallsverfahren zugewiesene [Gruppen]“ (Diekmann 2007: 337) zumindest in diesem konkreten Fall nicht umsetzbar zu sein, weswegen es sich nicht um ein *Experiment* im strengen Sinne han-

delt, sondern – je nach Kriterium – um ein *Quasi-Experiment* oder ein *Ex-post-facto-Design*.

Erste Ansätze, die Probanden eine Geschichte mit Berlinbezug anhand von Stichpunkten nacherzählen zu lassen, wurden (obwohl sie in der Soziolinguistik üblich sind, vgl. Menge 2008: 545-546) fallengelassen, da sich schon bei einer testweisen Erhebung im persönlichen Umfeld herausstellte, dass die Neigung, dies in der Standardvarietät zu tun, zu groß war. Eine Möglichkeit, vergleichbares sprachliches Material zu elizitieren, dabei aber weniger Einfluss auf die lautliche Ebene zu nehmen, fand sich in der Beschreibung von Abbildungen oder Fotos. Hier lag die Schwierigkeit hingegen darin, Material zu generieren, das möglichst ähnliche sprachliche Äußerungen hervorruft und die Realisierung so vieler Zielvariablen wie möglich abdeckt, ohne die Probanden mit ihrer Komplexität zu 'überrumpeln'. Nach einer Zusammenstellung von Lexemen und Äußerungen, die sich durch möglichst einfache Zeichnungen darstellen ließen, wurden fünf Abbildungen angefertigt², die jeweils ein bis drei Details enthielten, bei denen davon ausgegangen werden konnte, dass Probanden diese erwähnen würden. Schon während des Zeichnens wurde dies iterativ an Freunden und Verwandten überprüft und die Erkenntnisse daraus für Verbesserungen an den Bildern verwendet.

3.2 Planung und Pretest

Die vorläufige Planung des Ablaufes sah vor, nach der Kontaktaufnahme, einer kurzen Vorstellung, Hinweisen zum Datenschutz und einer kurzen Erklärung der Vorgehensweise die Zeichnungen nacheinander in einer festgelegten Reihenfolge zu zeigen. Anschließend sollten sozialstrukturelle Daten wie Alter, Heimatbezirk oder -stadtteil und der höchste Bildungsabschluss erfragt und, sollte anschließend Zeit bleiben, ein offenes Interview zur Spracheinstellung zum Berlinischen durchgeführt werden.

Während des Pretests, der teilweise schon mit Berliner Taxifahrern, zusätzlich aber auch mit Bekannten und Nicht-Berliner Taxifahrern durchgeführt wurde, zeigte sich, dass besonders die Ausführungen zum Daten-

² Für diese wertvolle Zuarbeit sei meiner Freundin Laura Perlitz an dieser Stelle herzlichst gedankt.

schutz, die Erklärung der Vorgehensweise und die Bitte um Erlaubnis, die Audioaufnahme anonymisiert weiterverbreiten zu dürfen (mit expliziter Erklärung durch den Teilnehmer), den Diskurs derart formalisierten, dass potentielle Teilnehmer sofort verunsichert oder (sollten sie ohnehin schon unsicher gewesen sein) abgeschreckt wurden. Daher wurde während des Pretests der Leitfaden, welcher als Gedankenstütze dienen und den Ablauf möglichst gleich halten sollte, umstrukturiert; zu Beginn erfolgte neben der kurzen Vorstellung und einer stark verkürzten Erklärung zum Vorgehen nur noch der Hinweis darauf, dass das Gespräch aufgenommen werden, die Audiodaten aber keinesfalls weitergegeben und die Informationen ausschließlich für diese Arbeit verwendet werden sollten. Weiterhin unsichere Teilnehmer wurden ermutigt, dass es keine falschen Antworten gäbe, das Experiment in weniger als drei Minuten abgeschlossen und das Abbrechen jederzeit möglich sei. Dies verbesserte die Ausschöpfung erheblich; zwei Experimente aus dem Pretest erfüllten schließlich die Anforderungen und wurden in der Auswertung verwendet.

Auch das Interviewerverhalten musste während der Pretest-Phase angepasst werden. Der anfängliche Versuch, mit bewusst gesprochenem Hochdeutsch als ‚neutrale‘ Varietät möglichst wenig Einfluss auf die elizitierte Sprache zu nehmen, verkehrte sich ins Gegenteil. Dass „[bei] Dialektaufnahmen [...] der Forscher in etwa die gleiche Sprache wie der Informant sprechen [sollte]“ (Menge 2008: 547), bestätigte sich in diesem Fall. Um auch diese Variable möglichst genau kontrollieren zu können, wurde versucht, während der Interviewsituation ungeachtet der Sprache des Probanden lediglich die drei robustesten phonologischen Merkmale des Berlinischen, [o:], [k] und [J] umzusetzen, was teilweise gelang, sich aber trotz großer Konzentration darauf nicht immer konsequent umsetzen ließ.

Die geplanten qualitativen Erhebungen zur Spracheinstellung ebenso wie die Frage nach der Bildung des Probanden entfielen während der Pretests ersatzlos. Sie zu erheben bedeutete einen Mehraufwand, dessen Nutzen zu diesem Zeitpunkt nicht klar zu bestimmen war. Die unbedingt benötigten sozialstrukturellen Daten – Alter und Heimatbezirk oder -stadtteil – wurden schließlich am Ende erhoben, um dem Experiment so weit wie mög-

lich den ‚Testcharakter‘ zu nehmen und um zu verhindern, dass die Probanden mit diesen Daten im Hinterkopf ihre Antworten und ihre Sprachweise unnötig stark reflektieren.

3.3 Durchführung

Die Feldphase fand zwischen dem 17.09. und dem 20.09.2014 statt. Im Vorfeld waren diverse Taxihalteplätze im gesamten Stadtgebiet recherchiert und in Hinblick auf eine möglichst große Verteilung ausgewählt worden. Allerdings stellte sich während der Durchführung heraus, dass vor allem die Befragung in der Nähe größerer Bahnhöfe mit einem großen Taxiangebot die Bereitschaft, an der Studie teilzunehmen, erheblich steigerte; z. B. am Bahnhof Spandau sowie am Ostbahnhof kamen durch eine relativ geringe Anzahl an Kunden sowie vieler anwesender Kollegen lange Wartezeiten zustande, sodass verhältnismäßig viele Taxifahrer direkt bereit waren, teilzunehmen. Die ursprüngliche Vermutung, an abgelegenen Plätzen teilnahmebereite Fahrer zu finden erwies sich als ein Trugschluss; häufig waren die wartenden Fahrer dort nicht interessiert oder befürchteten, es könnte Kundschaft abgeschreckt werden. Aber auch an sehr stark frequentierten Orten wie dem Alexanderplatz oder dem Hauptbahnhof erklärte sich kaum ein Fahrer zur Teilnahme bereit oder ließ sich ansprechen, vor allem deshalb, weil ständiges Nachrücken eine hohe Konzentration erforderte. Die Ausschöpfung, also der Anteil der Teilnehmer an allen Befragten lag bei 19 von 42, was 45,2 % entspricht (siehe Anhang: Erhebungsorte). In diesen Zahlen wie auch in der Tabelle der Erhebungsorte nicht berücksichtigt sind alle Taxihalteplätze, an denen keine Fahrer getroffen wurden.

Die Auswahl der Personen, die um Teilnahme gebeten wurden, geschah über die Auswahl der Taxihalteplätze hinaus zufällig; drei Frauen wurden ebenso befragt, lehnten eine Teilnahme aber allesamt ab. Auch zeigte sich während der Erhebung, dass insbesondere Personen, deren Muttersprache nicht Deutsch war, eine Teilnahme durchweg ablehnten, meist mit der Begründung, sie würden sich dafür nicht sicher genug in ihren Ausdrucksmitteln fühlen. Die Frage nach dem Inhalt der Studie kam sehr häufig auf, meist sogar vor der Durchführung, wurde aus den bereits er-

wählten Gründen jedoch stets erst anschließend beantwortet. Zwei Probanden nahmen überdies das Angebot an, nach Abschluss der Studie über das Ergebnis informiert zu werden.

Die eigentliche Durchführung der Experimente verlief weitestgehend unproblematisch, die meisten Probanden verhielten sich kooperativ. Die Aufzeichnung der Interviews erfolgte mit einem Diktiergerät. Alle Aufnahmen fanden jeweils im Auto oder in unmittelbarer Umgebung dessen statt, sodass die Probanden sich in einem vertrauten Umfeld befanden. Störungen durch interessierte Kollegen oder Anrufe stellten eine Ausnahme dar, führten aber im Einzelfall auch nicht dazu, dass der Proband von seiner Strategie abwich oder das Experiment abbrach. Die Aufzeichnung eines einzelnen Interviews war aufgrund einer technischen Panne leider nicht vollständig erfolgt, weshalb es in der Liste der Erhebungsorte unter *Zustimmung* geführt ist, jedoch in der Auswertung nicht mehr erwähnt wird.

3.4 Transkription und Kodierung

Die so angefertigten Aufnahmen wurden im nächsten Arbeitsschritt aufbereitet. Das Transkriptionssystem sollte intuitiv verständlich und geeignet sein, einen Eindruck vom Verlauf der Experimente zu vermitteln und sich in seinen phonetischen Informationen auf dialektale Merkmale beschränken. Da die für die Untersuchung relevanten Merkmale des Berlinischen sich auch ohne die Zuhilfenahme von IPA darstellen ließen, wurde ein diplomatisches, *literarisches Transkriptionssystem* (vgl. Schlobinski 1996: 69-70) gewählt. Die exakte Beurteilung von Vokalqualitäten, die von Schlobinski als Schwäche des Systems angeführt wird, hat für den vorliegenden Fall keine Relevanz. Zusätzlich wurden Sprechpausen erhoben und mit ihrer Länge in runden Klammern notiert, z. B. (2.5), ebenso wie Störungen, Unterbrechungen und Lachen – letzteres jedoch ohne Dauer. Intonation, Haupt- und Nebenakzente wurden nicht separat gekennzeichnet und mit Satzzeichen lediglich angedeutet. Die Notation von Vokalqualitäten geschah nur in Ausnahmefällen wie bei besonders starken Abweichungen (z. B. Schöneberg1: Z. 18). Schwatigungen wurden hingegen bei der Transkription berücksichtigt, da sie trotz ihres Status als generelle

Eigenschaften gesprochener Sprache recht unterschiedlich stark von den Probanden durchgeführt wurde. Korrekturen, Versprecher und Wiederaufnahmen wurden zumeist nicht explizit notiert, in die Transkriptionen wurde nur die reparierte Form übernommen. Die Qualität der Aufnahmen schwankte zwar – je nach Aufnahmeort – mehr oder weniger stark, genügte jedoch für die Transkription. Nur wenige Stellen waren schwer verständlich, wurden dann aber auch dementsprechend gekennzeichnet. Zusätzliche Maßnahmen zur Anonymisierung waren nicht notwendig, da die Äußerungen während der Experimente keinen Schluss auf die Probanden zuließen und (von den schon erwähnten sozialstrukturellen Daten abgesehen) keine Personalien erhoben wurden.

Die Benennung der Interviews bzw. der Probanden erfolgte nach der Angabe ihres Heimatbezirkes oder -stadtteils und einer fortlaufenden Ziffer, um anschließend eindeutig auf die Daten referieren zu können. Die Transkriptionen wurden jeweils so gegliedert, dass aus ihnen hervorgeht, welchem Bild die Beschreibung gilt. Das war aufgrund der festgelegten Reihenfolge und des ‚Raschelns‘ während der Bilderwechsel eindeutig zuzuordnen. Anschließend wurden die Experimente ins Sample übernommen, deren Probanden den weiter oben schon genannten Einschränkungen entsprachen und den Gruppen *Ost* oder *West* zugeordnet. Die Zuweisung fand *ex post facto* statt, da sich die Personen aufgrund ihrer Eigenschaften selbst in die Experimentalgruppen selektieren (vgl. Diekmann 2007: 330). Die Angaben zur Heimat entsprachen häufig Berliner Altbezirken oder Ortsteilen und waren daher meist genau genug, eine Zuteilung zu einer der beiden Gruppen vorzunehmen. Lediglich einmal war dies nicht möglich, wurde jedoch noch während des Interviews erkannt und nacherhoben. So ergaben sich sechs vollständige Datensätze für die *Ost*-Gruppe, acht für die *West*-Gruppe.

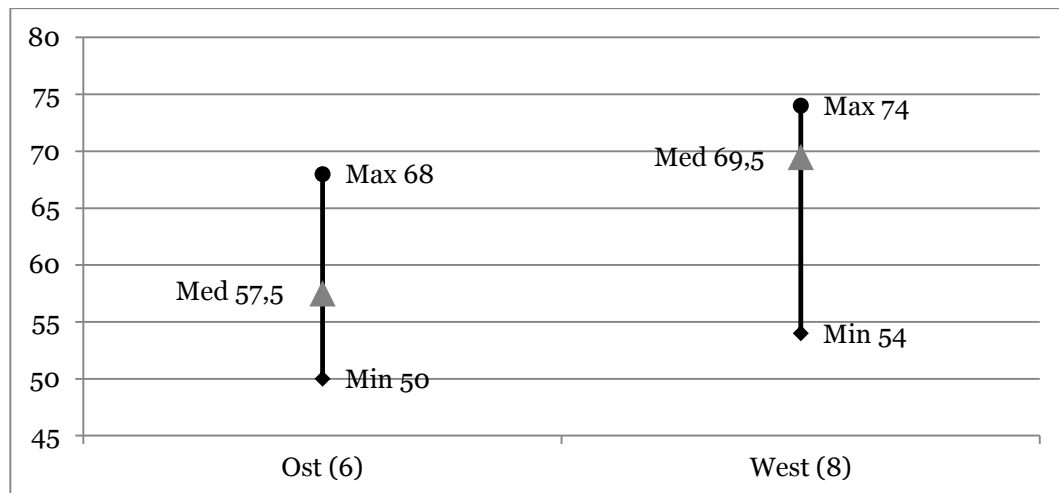


Abbildung 1: Altersspannen und Median in den Vergleichsgruppen in Jahren

Da die Probanden per *Zufallsstichprobe* aus der Grundgesamtheit der Taxifahrer in Berlin gezogen wurden, muss sich das Sample am *Auswahlfehler* und am *Auswahlbias*, zwei Gütekriterien für Stichproben, messen lassen (vgl. Schlobinski 2008: 996). Dass die Altersspannen sowie der Median in den beiden Gruppen deutlich voneinander abweichen (siehe Abbildung 1), kann jedoch keinem der beiden Kriterien eindeutig zugewiesen werden; es scheint sowohl möglich, dass ein Zufallsfehler (bei einer kleinen Stichprobe nicht unüblich) die Altersstruktur in den Gruppen verfälscht hat, aber auch, dass die Auswahl der Orte, der Tageszeiten oder auch eine Selbstselektion (man denke an die Ausschöpfungsquote von 45,2 %), diesen Bias verursacht hat. Über die Sozialstruktur der Berliner Taxifahrer_innen war auf telefonische Anfrage beim Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten, der zuständigen Kommunalbehörde für das Taxigewerbe, und bei verschiedenen Berliner Taxiverbänden mit Hinweisen auf die Verpflichtung zum Datenschutz keine Auskunft zu erhalten. Daher muss ebenso in Betracht gezogen werden, dass die Altersverteilung der Grundgesamtheit tatsächlich entspricht und eine Ungleichheit Ost- und Westberliner Taxifahrer korrekt repräsentiert.

Die Kodierung der Variablen aus den Transkripten wurde in einer Tabelle festgehalten (siehe Anhang: Kodierte Ergebnisse). Dabei wurde die Realisierung jeweils pro Bild und Variable bewertet, woraus sich pro Person 6 Variablen \times 5 Bilder, also 30 Werte ergeben. Es wurde hierbei bewertet, ob eine Variante der Variable während der Beschreibung des Bildes gar nicht

realisiert (0), in der Standardvariante realisiert (1), auf Berlinisch realisiert (3) oder in beiden Varianten realisiert (2) wurde. Während dies bei den meisten Variablen aufgrund der restringierten Kontexte, in denen die Berlinische Variante überhaupt auftreten kann, recht klar zu bestimmen war, erforderte die Variable (g) eine Konkretisierung: Seltene Formen wie die Realisierung von [g] als [J] im Anlaut des Stammes vor Konsonanten wurden nicht mit berücksichtigt, sondern ausschließlich intervokalische Vorkommen oder solche in *ge*-, weswegen z. B. „hintergrund“ (Tempelhof1: Z. 15) nicht als Realisierung von [g] kodiert wurde.

In einem zweiten Schritt wurden die Daten zu den gemischten Vorkommen (2) konkretisiert. An den Stellen, die so kodiert worden waren, wurden jeweils die Anzahl der Berlinischen (2-3, also Berlinische Variante innerhalb der gemischten Ausprägung) oder Standardvarianten (2-1, Standardvariante innerhalb der gemischten Ausprägung) nacherhoben, sodass diese Verteilung in der Berechnung des Anteils der Berlinischen an allen realisierten Formen des Sprechers berücksichtigt werden konnte. Zuletzt erfolgten die Auszählung der Merkmale sowie die Berechnung des *verrechneten Anteils* der Berlinischen Formen an allen realisierten Varianten.

4 Ergebnisse der Erhebung

4.1 Antworten und Strategien

Ein Ziel bei der Erstellung des Materials war, die Äußerungen der Probanden möglichst vergleichbar zu machen. Dafür sollte nicht nur die Produktion der Zielvarianten in ähnlichen, lautlichen Kontexten geschehen, auch sollten die Erhebungssituationen als Ganze so wenig wie möglich divergieren, sodass – dem *Prinzip des Stilwechsels* (vgl. Labov 1980b: 16-17) folgend – die Probanden die Auswahl ihres sprachlichen Stiles jeweils auf der gleichen oder zumindest einer ähnlichen Basis treffen würden. Ob dies gelungen ist, lässt sich objektiv nicht überprüfen; dennoch soll ein Vergleich der Herangehensweisen, mit denen sich die Probanden der Beschreibungsaufgabe näherten, zeigen, inwiefern sich in den unverdeckten Kommunikationsinhalten Gemeinsamkeiten und Unterschiede finden. Dafür werden auch die Transkripte der Interviews verwendet, die für den Vergleich der Variablen nicht verwendet werden konnten.

Schon im Vergleich der Antworten auf die erste Zeichnung zeigen sich signifikante Unterschiede. Alle Probanden erhielten kurz vor der Aufzeichnung dieselben Aufgaben und Hinweise, wie im Leitfaden zu lesen (siehe Anhang: Leitfaden). Dennoch herrschte zu Beginn teilweise Unsicherheit:

- (7) *Reinickendorf1*: (lacht) wat solln dit (2.0) ich rauche.
(Z. 3)
- (8) *Lichtenberg1*: was soll ich ihnen sagen?
GG: einfach im detail beschreiben, wat se da sehen.
Lichtenberg1: ja (3.0) n rauchenden mann (5.0). die frage stellt sich natürlich, was das eine auge zu bedeuten hat.
(Z. 3-6)
- (9) *Spandau1*: jetzt soll ick sagn wat ick da sehe?
GG: genau, wat se da sehen.
Spandau1: na n zyklop der raucht.
(Z. 3-5)
- (10) *Lichtenberg2*: dit heißt also details, ick seh n ooje, ick seh ne zigarette, ick seh n finger, oder wat?
(Z. 3-4)

Die Unsicherheit zu Beginn zeigte sich – wie in den Beispielen (7) bis (10) zu sehen – mit unterschiedlichen Symptomen. Während Reinickendorf₁ nach verlegenem Lachen und einer nicht zu Ende formulierten Frage schließlich selbstständig hineinfindet, stellen Lichtenberg₁ und Spandau₁ explizit noch einmal Fragen zum weiteren Vorgehen. Weiterhin fällt auf, dass besonders Lichtenberg₁ sich zwei längere Denkpausen nimmt und schließlich auch einen über die Aufgabe hinausgehenden Deutungsversuch unternimmt. Auch Lichtenberg₂ antwortet deutlich ausführlicher, als zu elizitieren beabsichtigt war, produziert währenddessen allerdings unerwartet viele Variablen von Interesse. Andere Probanden waren sich ihrer Sache schon zu Beginn sicherer:

- (11) *GG*: dann fangen wa mal an.
Hellersdorf₁: raucher mit einem auje.
(Z. 3)
- (12) *Treptow₂*: n mensch mit zijarette und einem auge.
(Z. 3)
- (13) *Tempelhof₃*: n einäujigen, zigarette rauchenden.
(Z. 3)

Einigen Teilnehmern gelang es darüber hinaus schon beim ersten Bild, durch eine spezielle Deutung überraschende Antworten zu geben, die bei der Erstellung des Materials nicht in Betracht gezogen worden waren:

- (14) *Schöneberg₁*: wie churchill mit ner zigarre.
GG: fällt ihnen an dem noch wat uff?
Schöneberg₁: ja ick weiß neh, die fingerhaltung is irgendwie komisch. nur een finger, den der da dran hat.
(Z. 3-6)
- (15) *Storkow₁*: rauchenden männeken.
GG: genau. fällt ihnen noch wat auf an dem?
Storkow₁: unrasiert.
(Z. 2-4)

Beiden scheint gemein zu sein, dass das einzelne Auge (Zielvariablen (ai) und (au₂), z. B. [e:n o:ge]) nicht bewusst wahrgenommen worden ist, woran sich auch auf Nachfrage nichts änderte. Schöneberg₁ stellte zusätzlich in Beispiel (14) einen Bezug zu einer Person her, an die bei der Zeichnung

ursprünglich ebenfalls nicht gedacht worden war. Unsicherheit lässt sich hier wenn überhaupt nur in Beispiel (14) annehmen, in jedem Fall ist sie nachrangig.

Bild 3 lieferte – wie erwartet – eine große Vielfalt an Strategien und Antworten. Primär war mit der abgebildeten Szene beabsichtigt, die Teilnehmer in eine bekannte Situation³ zu versetzen, in der sie ein alkoholisches Getränk ablehnen mussten, um ein *ich* bzw. *ick* zu elizitieren.

- (16) *GG*: und wat könnte der sagen?
Treptow2: willstn bier, willst n schluck haben oder was? und n auto im hintergrund. und er lehnt ab, weil dit auto, weil er wahrscheinlich auto fahren muss. ja, ist richtig, mach ick ooch immer so.
(Z. 9-12)
- (17) *Tempelhof3*: ne sprechblase, zwei unterhalten sich im auto, nehmen wa an über flasche, übert trinken.
GG: was könnte der sagen mit der sprechblase, mit der geste?
Tempelhof3: ick möchte nicht, oder halt stopp oder so.
(Z. 8-11)
- (18) *Spandau1*: na der is schon so besoffen dass er nich mehr weeß, wat er sogn soll, um dit abzulehn.
GG: also er sacht gar nüscht?
Spandau1: ja.
(Z. 11-15)

Die Antwort von Treptow2 in Beispiel (16) zeigt zunächst wieder eine gewisse Unsicherheit, erkennbar in der Fragepartikel. Schließlich projiziert er die rezipierte Situation auf sich selbst und äußert – sogar selbstreferentiell – die Zielvariable. In Beispiel (17) geschieht dies ohne Umweg. Spandau1 hingegen interpretiert die Auslassungszeichen in der Sprechblase nicht als Aufforderung, eine Vermutung über eine mögliche Äußerung anzustellen und bleibt auch auf eine Rückfrage bei seiner Interpretation. Ob es im Vorfeld dieses Interviews versäumt wurde, auf diesen Teil der Aufgabe hinzuweisen, kann leider nicht mehr nachvollzogen werden.

Abschließend soll noch auf die Antworten zum letzten Bild eingegangen werden. Auch hier war wieder eine leere Sprechblase enthalten. Die Pro-

³ Für Taxifahrer_innen gilt am Arbeitsplatz die 0,0‰-Grenze.

banden sollten bemerken, dass die Chips anbietende Person ebenfalls schon davon aß, sodass sie ihren Nachbarn „Willst Du auch etwas?“ oder Ähnliches fragen würde, eine Zielvariable war hier also (au₂) wie in *auch*. Dieses Bild war bewusst am Ende platziert, da ihr im Vergleich nach den Erfahrungen aus den Pretests die höchste Komplexität zugeschrieben wurde, was sich in der Feldphase bestätigte:

- (19) *GG*: und dit letzte.
Spandau2: dit letzte (2.0) jemütlicher fernsehabend, wat is dit? vaddern und sohn? wat sacht der, möchtest du ein chips? (1.5) willst du was zu knabbern haben, oder was.
 (Z. 19-22)

- (20) *Reinickendorf2*: wat soll dit sein? ick gucke auf die buchstaben, aber wat soll dit sein?
GG: dit sind nur punkte, also was könnte in der sprechblase stehen, wat könnte der sagen, der die tüte hinhält?
Reinickendorf2: willstste auch probiern, oder so?
 (Z. 26-30)

- (21) *Tempelhof1*: (lacht) okay, ja, was ist das, das sind zwei junge bengels, würd ich mal sagen, der eine will wieder irgendwas sagen, was könnte er sagen, hier, nun greif doch mal zu, da is nich mehr viel drin, und ansonsten scheinen die sich irgendwie ganz wohl zu fühlen, vielleicht gucken se fernsehen oder sowas.
 (Z. 31-35)

- (22) *Tempelhof3*: ja, wieder sprechblase (2.0) der eine sagt zu ihm, möchtest du chips?
 (Z. 17-18)

Zum Schluss fallen die Reaktionen trotz der Schwierigkeit etwas homogenisierter aus: Der Großteil der Antworten entspricht der von Tempelhof3 aus Beispiel (22), sie fallen zumeist recht bestimmt ohne weitere Nachfragen aus, wenn auch überwiegend ohne die primäre Zielvariable. (19) und (21) sind ausführlicher, die Probanden entwickeln eine Geschichte um das Ereignis, bringen nicht abgebildete Details ein und wirken in ihren Ausführungen ebenfalls sicherer als zu Beginn. Reinickendorf2 in (20) fällt etwas aus dem Rahmen: Hier wurde wie vermutlich schon in (18) die Aufgabe missgedeutet, ein Eingreifen konnte das Missverständnis jedoch beheben. Generell lässt sich allerdings feststellen, dass die Antworten auf

das letzte Bild sicherer als noch zu Beginn ausfielen. Besonders eindrucksvoll demonstrieren dies die folgenden Beispiele (23) und (24) mit einer besonders überraschenden Deutung der abgebildeten Situation:

- (23) *Hellersdorf1*: uff de couch beim fußball gucken, deutschland führt zwei null, n ruhjer abend.
GG: und wat könnte der eene sagen, der die tüte chips reicht?
Hellersdorf1: na der sagt, dit spiel läuft jut.
(Z. 17-20)
- (24) *Spandau1*: na ne schweinsteigerwerbung, wa? für chio chips.
GG: (lacht) nee, ne normale situation.
Spandau1: na er (3.0) er dankt wortlos für die chips.
GG: er sagt gar nüscht?
Spandau1: nee.
(Z. 26-30)

Zuletzt kann festgehalten werden, dass eine Verallgemeinerung der Gesprächsverläufe nicht möglich ist. Dennoch deutet sich zumindest in der Tendenz an, dass die Probanden im Verlauf der Interviews an Sicherheit gewinnen. Ob jedoch die variierende Länge der Einzelerhebungen einen nachweisbaren Einfluss darauf hatte, muss an dieser Stelle offen bleiben.

4.2 Distribution der phonetischen Varianten

Die oben geschilderte Vielfalt an Arbeitsweisen, Wortwahlen und Gesprächsverläufen sowie die unterschiedliche Größe der Experimentalgruppen ließ erwarten, dass auch die jeweilige Datenbasis der einzelnen Variablen sowohl quantitativ als auch qualitativ voneinander abweichen würde. Während geringe Abweichungen in der Ausschöpfung zu verschmerzen waren, drohten größere, die Vergleichbarkeit der kodierten Variablen sowohl untereinander als auch über beide Gruppen hinweg an Vergleichbarkeit zu gefährden. Daher wurden in einer einleitenden Analyse die nicht realisierten Variablen (0) den realisierten (1), (2) und (3) zusammengekommen gegenübergestellt.

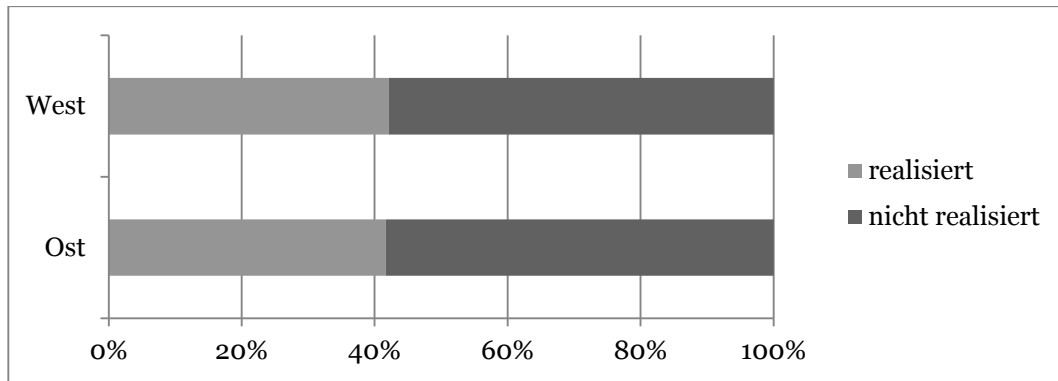


Abbildung 2: Verhältnis (nicht-)realisierter Variablen nach Experimentalgruppen

Für den Vergleich zwischen den beiden Experimentalgruppen lässt sich zunächst festhalten, dass die anteilige Realisierung von Variablen nur minimal divergiert. Während die Probanden der Gruppe *Ost* 75 Variablen benutzt hatten und 105 nicht, war das Verhältnis der in der Gruppe *West* mit 101 realisierten zu 139 nicht realisierten sehr ähnlich. Die sich ergebende Differenz von 41,67 zu 42,08 % (siehe Abbildung 2) kann in der Tat vernachlässigt werden. Diese Darstellung verdeckt jedoch die Ungleichheiten der Realisierungsgrade für die einzelnen Variablen; in Abbildung 3 lässt sich diese nachvollziehen:

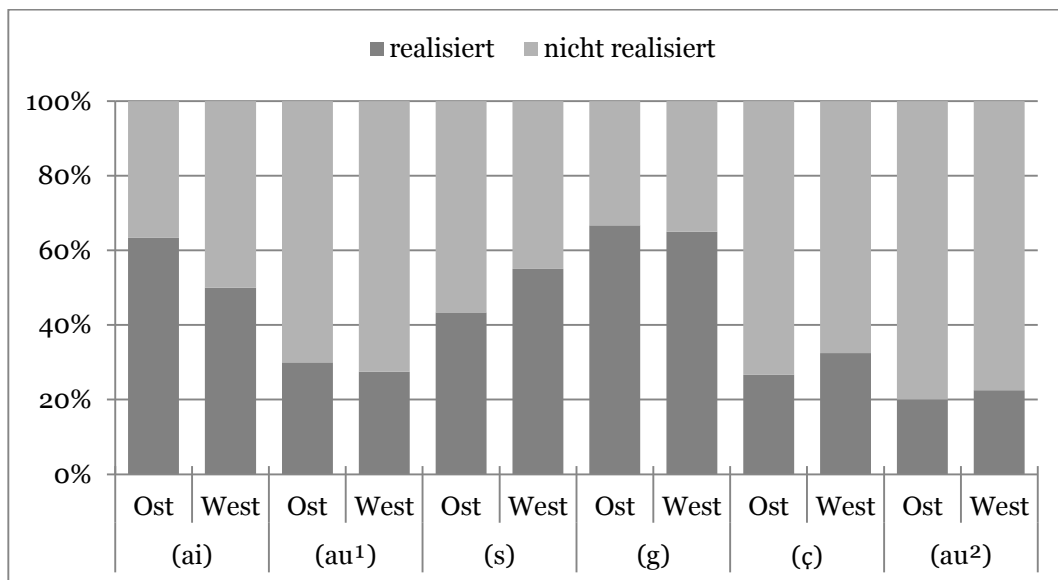


Abbildung 3: Realisierungsgrade gruppiert nach Variablen und Experimentalgruppen

Hier sind zwei Informationen von Interesse. Zum einen lässt sich feststellen, dass teilweise die Quoten der Gruppen bei einzelnen Variablen deutlich voneinander abweichen. So hat (ai) in der *Ost*-Gruppe eine 10 % höhere Realisierungsquote als im Westen, (s) wurde wiederum mit ähnlichem

Abstand von der *West*-Gruppe häufiger verwendet. Ausreißer gibt es bei diesem Kriterium jedoch nicht. Zum anderen ist auffällig, dass eine starke Varianz des Realisierungsniveaus beim Vergleich von Variablen ungeachtet der Teilnehmergruppe auftritt; klar wird dies am Beispiel der Extrema (au₂) und (g): (au₂) wurde zu 20 % in der *Ost*- und 22,5 % in der *West*-Gruppe geäußert und liegt damit klar unter dem Durchschnitt aus Abbildung 2, während (g) zu 66,67 bzw. 65 % realisiert wurde und deutlich über diesem Durchschnitt liegt. Als ursächlich werden hier einerseits die phonologischen und lexikalischen Restriktionen, denen die Berlinischen Merkmale unterliegen, angesehen, andererseits das Material in Form der Bilder, die die verschiedenen Variablen in unterschiedlicher Quantität elizitierten. Als Schwäche der gewählten Methode war dies jedoch vorauszu sehen, weshalb vor allem bei der Auswertung der konkreten Variantenverteilung auf absolute Angaben verzichtet wird.

Bisher wurde lediglich die Opposition *realisiert* / *nicht realisiert* ausgewertet. Nun soll zusätzlich die Wahl der Variante – ob standardsprachlich, gemischt oder dialektal – thematisiert werden.

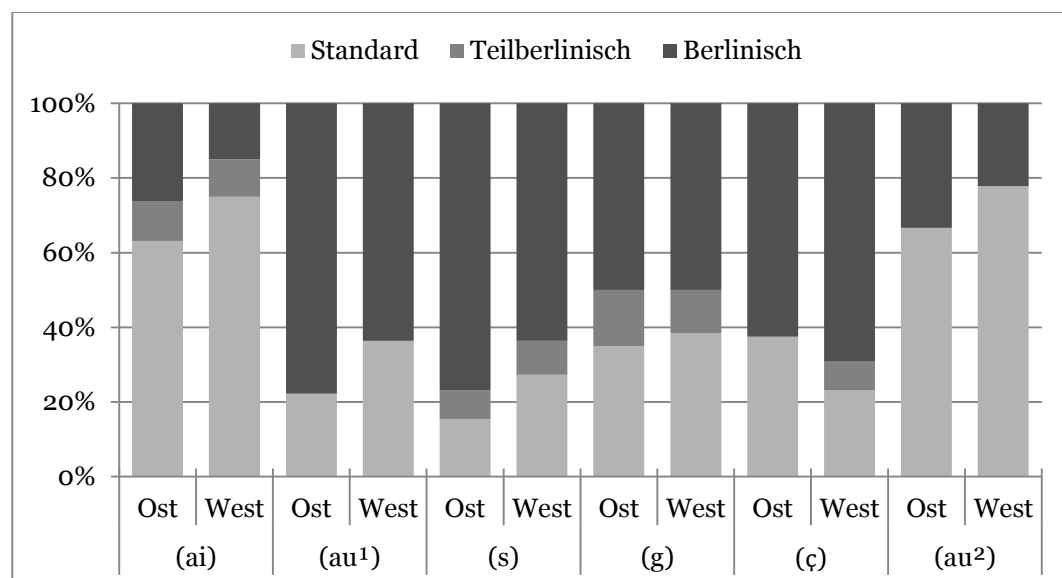


Abbildung 4: Anteil der einzelnen Varianten an realisierten Formen, gruppiert nach Experimentalgruppe

Für diese Darstellung wurden die Codes (1) bis (3) nach ihrer Gruppe *Ost* oder *West* ausgezählt und geschichtet dargestellt. Im kleinerem Umfang ergeben sich bereits Unterschiede bei der Betrachtung dessen, wie *Ost* und *West* die jeweils gleiche Variable unterschiedlich realisiert haben, z. B. bei

(au₁), die von den Probanden aus der Gruppe *West* standardnäher als von denen der Gruppe *Ost* geäußert wurde (was zudem auf vier weitere Variablen zutrifft). Besonders fällt jedoch auf, dass zwei Variablen sehr standardnah verwendet wurden: Die Daten zu (ai) stehen auf einer verhältnismäßig sicheren Grundlage (siehe Abbildung 3) und insofern mit der Theorie in Einklang, als dass die Berlinische Variante laut implikativer Anordnung bei standardsprachlichen Einflüssen als erste aufgegeben wird.

Umso überraschender ist aber das Ergebnis von (au₂). Obwohl die Berlinische Variante als sehr robust gilt, ist sie hier sowohl in *Ost* als auch *West* klar unterrepräsentiert. Dass aber besonders dieser Wert mit Vorsicht rezipiert werden sollte, zeigt sich in einem Vergleich zu den Werten in Abbildung 3: Die sehr geringe Realisierungsquote bedeutet zugleich, dass für die Gegenüberstellung von Berlinischen und Standardvarianten in dieser Variable nur sehr wenige Daten zur Verfügung standen. Zuletzt sei noch das Ergebnis von (g) kommentiert: Eine Realisierungsquote von jeweils deutlich über 60 % (siehe Abbildung 3) scheint eine sichere Grundlage zu sein. Dass sich hier aber fast eine Gleichverteilung der Varianten in *Ost* und *West* ergibt, lässt zumindest die Vermutung zu, dass die *Ost-West*-Unterschiede der anderen Varianten wie (au₁) oder (ç) in erster Linie ein Produkt einer zu kleinen Datenbasis sind und somit ein statistischer Effekt.

Die bisherigen Darstellungen bezogen sich auf die Realisierungen einzelner Variablen. Die folgende Abbildung 5 bildet die Daten auf Basis der Probanden ab:

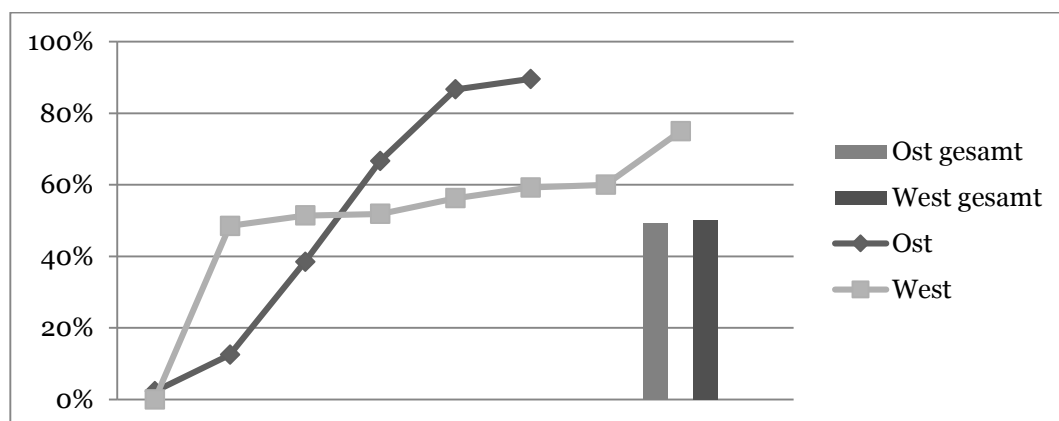


Abbildung 5: Anteil der Berlinischen an realisierten Formen, nach Probanden gruppiert

Für die Graphen wurden die im Kodierungsschritt verrechneten Anteile der Berlinischen an allen realisierten Formen einer Person nach der Größe aufsteigend sortiert. Die Graphen fallen vor allem durch ihre unterschiedlichen Verläufe auf: Die Westberliner Kurve besitzt lediglich zwei Ausreißer (von dem das Minimum – Dahlem1 – seit 27 Jahren in Berlin wohnt, vgl. Anhang: Interviews), während die restlichen Werte sich im Bereich zwischen 48 und 60 % streuen. Kurvenreicher verläuft der Graph der Gruppe *Ost*: Drei der Werte liegen unterhalb des Mittelwertes von rund 49 %, drei weitere Werte darüber. Die beiden Extrema haben jeweils nur 11 und 3 % Abstand zum jeweils nächsten Wert und fallen damit nicht aus der Reihe, sodass der Graph in seiner großen Streuung einen insgesamt ‚homogenen‘ Verlauf beschreibt. Die abgebildeten Balken zeigen das aus den Anteilen berechnete Mittel; *Ost* liegt mit 49,4 % leicht hinter *West* mit 50,3 %, wobei die Differenz kleiner ist als der aus vorherigen Schritten zu erwartende Rundungsfehler. *Ost*- und *West*-Probanden äußerten sich also in gleicher Ausprägung Berlinisch.

Besonders das Ergebnis der in den Balken dargestellten arithmetischen Mittelwerten der einzelnen Anteile mag zunächst vor dem Hintergrund, dass fast alle Variablen durch die Probanden der *Ost*-Gruppe zu einem größeren Teil Berlinisch realisiert worden waren (vgl. Abbildung 4), kontraintuitiv erscheinen. Jedoch ist hier zu beachten, dass Abbildung 4 auf Basis der Variablen, Abbildung 5 jedoch auf Basis der Personen erstellt wurde. Ein einzelner Proband wäre also im Extremfall z. B. in der Lage, durch beständiges Äußern einer Variable auf Berlinisch dessen Realisierung in Abbildung 4 stark zu beeinflussen, während der verrechnete Anteil seiner Berlinischen Formen davon nicht unbedingt im gleichen Maße betroffen gewesen wäre. Der personenbasierte verrechnete Anteil ist also robuster gegen ‚Ausreißer‘ als die variablenbasierte Darstellung.

Zuletzt soll noch – trotz Schlobinskis negativer Befunde zum Status als relevanter, außersprachlicher Faktor – das Alter als mögliches Stratifikationsindiz herangezogen werden:

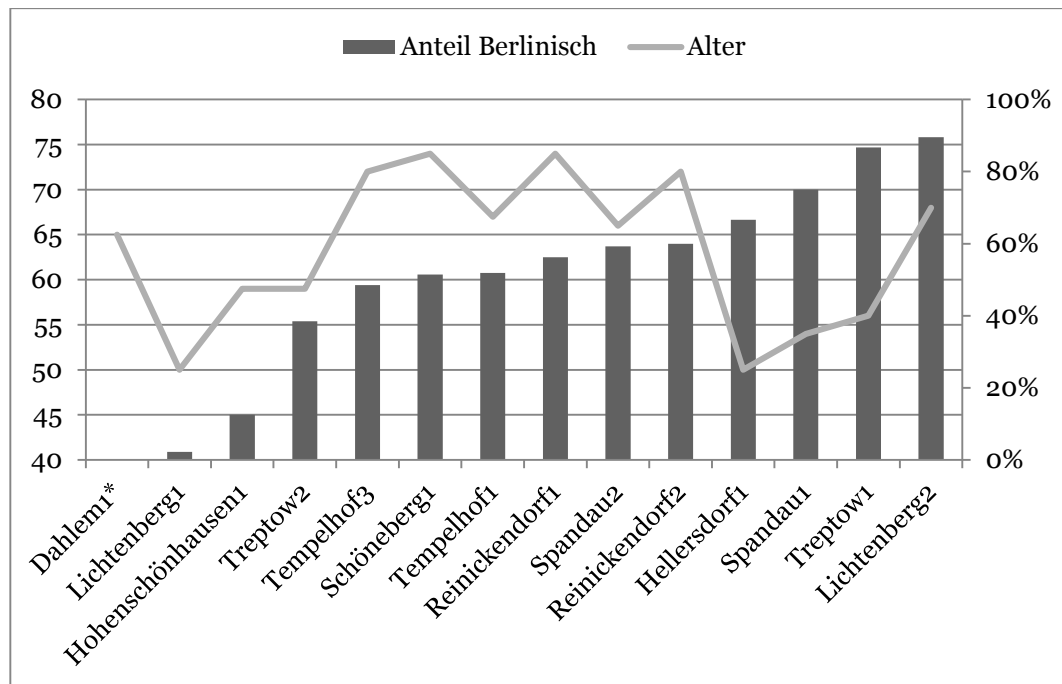


Abbildung 6: Aufsteigend angeordneter Anteil der Berlinischen Variablen, darüber das jeweilige Alter des Probanden

Diese Darstellung setzt sich zusammen aus dem jeweils verrechneten Anteil des Berlinischen in den Äußerungen der Personen in Balkendarstellung, sowie dem dazu erhobenen Alter als Graph. Dahlem1 ist in Abbildung 6 mit * als Zugezogener markiert. Schlobinskis Analyse scheint sich hier zu bestätigen; wenn überhaupt, ließe sich nur ein äußerst schwacher Zusammenhang zwischen dem Ausprägungsgrad des Dialektes und dem Alter nachweisen.

5 Fazit und kritische Reflexion

Mit der Erhebung und Auswertung der Daten wurde der eingangs formulierte Versuch unternommen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Verwendung und Wahrnehmung des Berlinischen in Ost und West nachzuweisen. Theoretisch wurde vorab gezeigt, dass der Charakter eines Soziolektes historisch durch außersprachliche Umstände vorgeprägt wurde. Die Entwicklungen im geteilten Berlin waren von der geopolitischen Lage mitbestimmt; in Westberlin setzte sich der schon in der Geschichte begonnene Stigmatisierungsprozess fort, während die Stadtsprache angesichts von Zu- und Abwanderung Kennzeichen *Berliner Originale* wurde. Im Ostteil hingegen entwickelte sich die Varietät als Gegenidentität des Produktes einer autoritären Sprachpolitik und als Abgrenzungsmerkmal u. a. zum Mitteldeutschen. Der Ansatz, kulturelles und soziales Kapital auf Sprache zu produzieren, ermöglichte eine separierte Betrachtung von Sprachkompetenz und dem Wissen vom adäquaten Einsatz dieser im Kontext von Gesellschaft und Prestige. Indizien, dass es sich in Ost und West mittlerweile um verschiedene Dialekte handelt, waren nicht stark genug und wurden vernachlässigt.

Die entwickelte Methode war gut geeignet, vergleichbare Äußerungen zu elizitieren, ohne zu viel unkontrollierbaren Einfluss auf die sprachliche Realisierung zu nehmen. Die Arbeit im Feld verlief reibungslos, der ganz bewusste Einsatz von Dialekt als kontrollierte Variable einer experimentellen Situation stellte sich jedoch unerwartet schwierig heraus. Als unbefriedigend oder problematisch erwies sich das mangelnde Wissen über die Grundgesamtheit der Taxifahrer und die Unter- bzw. Nicht-Repräsentation diverser Bevölkerungsgruppen darin. Des Weiteren entstand durch die manuelle Kodierung und Auswertung eine hohe Neigung zu Flüchtigkeitsfehlern, denen in künftigen Untersuchungen dieser Art mit computerlinguistischen, formalisiert-automatisierten Methoden begegnet werden könnte. Die externe Generalisierbarkeit der Daten wird ebenso durch die Art der Daten eingeschränkt: In einer spezifischen, manipulierten Situation erhoben, lassen sie nur in begrenztem Umfang Rückschlüsse auf das alltägliche Verhalten der Probanden, geschweige denn von Ost-

und Westberliner_innen zu. Auch die Stichprobe wäre, insbesondere was Beschaffenheit und Größe angeht, in späteren Untersuchungen zu hinterfragen.

Die in den Quasi-Experimenten erhobenen Daten waren leider nur bedingt geeignet, die (nicht-)dialektale Realisierung zwischen den Variablen des Berlinischen zu vergleichen, da die Größe der zugrundeliegenden Datenmenge erheblich divergierte. Andeutungsweise zeigte sich jedoch, dass sich die Menge der Unterschiede auf Variablenebene mit Wachsen der Datenbasis antipropotional verhielt, da die Variable (g) mit der höchsten Realisierungsrate zugleich den geringsten Unterschied in den Realisierungen von Ost und West aufwies. Auch konnte die Anordnung der Variablen auf der implikativen Skala für die erhobenen Daten nicht vollständig nachgewiesen werden. Vor allem (au₂), eine für die Skala wichtige Variable, lief dieser zuwider, sodass offen bleiben muss, ob es sich um eine Schwäche der Theorie oder der Empirie handelt.

Vor allem die probandengruppierte Darstellung lieferte wichtige Informationen auf der Suche nach Ost- und West-Unterschieden. Während der experimentalgruppenübergreifende Index unauffällig blieb, zeigten sich innerhalb der Gruppen erhebliche Unterschiede in der Verteilung. Die *West*-Gruppe realisierte Berlinische Varianten bis auf zwei Ausnahmen mit einer sehr geringen Streuung, was unter Umständen auf einen *gezielten* Einsatz des Berlinischen durch die Taxifahrer als identitätsstiftendes Merkmal hindeuten könnte. Die nahezu gleichmäßige Ostberliner Verteilung über einen Bereich von 2 bis 90 % lässt den Schluss auf drei Deutungsmuster zu: Vor allem den sich sehr standardnah äußernden Probanden ließe sich sowohl ein hohes soziales als auch ein hohes inkorporiert-kulturelles Kapital unterstellen, was sie die Standardvarietät zur Profitmaximierung auf dem sprachlichen Markt nutzen ließ. Bei den sehr stark berlinernden Probanden der *Ost*-Gruppe könnte hingegen angenommen werden, mangels Kapital nach Bourdieu oder aus identitätsbildender Absicht heraus bewusst (und im Vergleich zu den Westberlinern hyperkorrekt) auch nach der Wende auf die ehemalige Prestigevariante zu setzen. Im großen Mittelfeld fänden sich die Ostberliner Probanden in einem

Spannungsfeld zwischen der Profilierung auf dem sprachlichen Markt und der Wahrung der eigenen (eventuell umgedeuteten) Identität wieder. Das Alter schien davon erstaunlicherweise weitestgehend losgelöst zu sein, was z. B. mit einer Regressionsanalyse zusätzlich auf statistischem Wege zu zeigen wäre.

Während der Kontaktaufnahme und auch nach dem Experiment nahmen sich einige Taxifahrer zusätzlich die Zeit, ihre Sicht auf dieses Thema zu schildern, sodass viele interessante und wertvolle Äußerungen zum Thema nicht erfasst werden konnten. Ein Ostberliner Proband äußerte, nachdem er vom Thema erfahren hatte, Bedauern, dass er nicht vorher davon wusste, da er sonst ‚mal so richtig‘ hätte berlinern können. Diese und viele andere Gedanken könnten – systematisch erfasst – in einer qualitativen Studie sicher zur Deutung der hier erhobenen Sprachdaten beitragen.

6 Literaturverzeichnis

- Bangel, Christian (2014): Das geteilte Land. In: Zeit online, 07.10.2014 (zuletzt abgerufen unter <http://www.zeit.de/feature/mauerfall-das-geteilte-land> am 27.11.2014).
- Berliner Morgenpost (2014): Kasupke sagt, wie es ist. Ausgabe vom 10.11.2014 (zuletzt abgerufen unter <http://www.morgenpost.de/printarchiv/leute/article134144710/Kasupke-sagt-wie-es-ist.html> am 23.11.2014).
- Bodenschatz, Harald (2013): Städtebau in Berlin: Schreckbild und Vorbild für Europa. Berlin. 23-49.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2. Göttingen, 183-198.
- Butz, Georg (1988): Grundriß der Sprachgeschichte Berlins. In: Dittmar, Norbert / Schlobinski, Peter (Hrsg.): Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart. Band 5 (Wissenschaft und Stadt. Publikationen der Freien Universität Berlin aus Anlaß der 750-Jahr-Feier Berlins). 1-40.
- Diekmann, Andreas (2007): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 4. Auflage. Reinbek bei Hamburg.
- Dittmar, Norbert / Bredel, Ursula (1999): Die Sprachmauer. Die Verarbeitung der Wende und ihrer Folgen in Gesprächen mit Ost- und WestberlinerInnen. Berlin.
- Dittmar, Norbert / Haedrich, Doris (1988): Gibt es die ‚Berliner Schnauze‘? Schlagfertigkeit und Berliner Stilregister im linguistischen Kreuzverhör. In: Dittmar, Norbert / Schlobinski, Peter (Hrsg.): Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart. Band 5 (Wissenschaft und Stadt. Publikationen der Freien Universität Berlin aus Anlaß der 750-Jahr-Feier Berlins). 103-144.

- Dittmar, Norbert / Schlobinski, Peter / Wachs, Inge (1986): Berlinisch. Studien zum Lexikon, zur Spracheinstellung und zum Stilrepertoire. Berlin.
- Eckert, Olaf (1988): Geteilte Stadt – geteilte Sprache? In: Dittmar, Norbert / Schlobinski, Peter (Hrsg.): Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart. Band 5 (Wissenschaft und Stadt. Publikationen der Freien Universität Berlin aus Anlaß der 750-Jahr-Feier Berlins). 171-181.
- Fix, Ulla (2003): Identität durch Sprache - eine nachträgliche Konstruktion? In: Janich, Nina / Thim-Mabrey, Christiane (Hrsg.): Sprachidentität - Identität durch Sprache. Tübingen. 107-124.
- Johnson, Sally A. (1995): Gender, group identity and variation in the Berlin urban vernacular. In: European university studies. Reihe 21, Band 154. Bern.
- Kohli, Martin (1994): Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. In: Kaelble, Hartmut / Kocka, Jürgen / Zwahr, Hartmut (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart. 31-61.
- Labov, William (1980a): Die soziale Stratifikation des (r) in New Yorker Kaufhäusern. In: Dittmar, Norbert / Rieck, Bert-Olaf (Hrsg.): Eine Auswahl von Aufsätzen. Königstein/Ts. 25-48.
- Labov, William (1980b): Einige Prinzipien linguistischer Methodologie. In: Dittmar, Norbert / Rieck, Bert-Olaf (Hrsg.): Eine Auswahl von Aufsätzen. Königstein/Ts. 1-24.
- Lasch, Agathe (1928): Berlinisch. Eine berlinische Sprachgeschichte. Berlin (Berlinische Forschungen. Werke und Untersuchungen im Auftrage der Gesellschaft der Berliner Freunde der deutschen Akademie).
- Mattheier, Klaus J. (2008): Datenerhebung und Forschungsziel. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Band 1/1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft). 622-639.

- Menge, Heinz H. (2008): Erhebung von Sprachdaten in 'künstlicher' Sprechsituation (Experiment und Test). In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Band 1/1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft). 544-549.
- Pompino-Marschall, Bernd (2008): Phonetics/Phonetik. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hrsg.): Soziolinguistik. Band 3/1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft). 503-511.
- Schlegelmilch, Cordia (1987): Taxifahrer Dr. phil. Akademiker in der Grauzone des Arbeitsmarktes. In: Fuchs, Werner / Kohli, Martin / Schütze, Fritz (Hrsg.): Biographie und Gesellschaft. Band 2. Opladen.
- Schlobinski, Peter (1987): Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung. In: Dittmar, Norbert (Hrsg.): Soziolinguistik und Sprachkontakt. Band 3. Berlin/New York.
- Schlobinski, Peter (1988a): Über den "Akkudativ" im Berlinischen. In: Burkhardt, Armin / Schlobinski, Peter / Freudenberg-Findeisen, Renate / Pollmann, Kornelia / Conrad, Armin (Hrsg.): Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache. Heft 98/3. Wiesbaden. 214-225.
- Schlobinski, Peter (1988b): Code-switching im Berlinischen. In: Dittmar, Norbert / Schlobinski, Peter (Hrsg.): Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart. Band 5 (Wissenschaft und Stadt. Publikationen der Freien Universität Berlin aus Anlaß der 750-Jahr-Feier Berlins). 83-102.
- Schlobinski, Peter (1996): Empirische Sprachwissenschaft. Opladen.
- Schlobinski, Peter (2008): Phasen des Forschungsprozesses. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hrsg.): Soziolinguistik. Band 3/2. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft). 992-998.

- Schlobinski, Peter / Schönfeld, Herbert (1992): Zum Gebrauch einiger Berliner Wörter im Ost- und im Westteil der Stadt. In: Burkhardt, Armin / Schlobinski, Peter / Freudenberg-Findeisen, Renate / Pollmann, Kornelia / Conrad, Armin (Hrsg.): Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache. Heft 1/102. Wiesbaden. 114-121.
- Schönfeld, Helmut / Reiher, Ruth / Grünert, Sabine (2001): Berlinisch heute. Kompetenz – Verwendung – Bewertung. In: Pohl, Inge / Sommerfeldt, Karl-Ernst (Hrsg.): Sprache. System und Tätigkeit. Band 36. Frankfurt am Main.
- Thim-Mabrey, Christiane (2003): Sprachidentität - Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Janich, Nina / Thim-Mabrey, Christiane (Hrsg.): Sprachidentität - Identität durch Sprache. Tübingen. 1-18.
- Tollefors, Heike (2013): Berlinisch heute. Zur Verwendung des Berliner Metrolekts unter Jugendlichen im ehemaligen Osten und Westen der Stadt 23 Jahre nach dem Fall der Mauer. Stockholm.
- Wodak, Ruth (2008): Erhebung von Sprachdaten in natürlicher oder simuliert-natürlicher Sprechsituation. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Band 1/1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft). 539-544.

7 Anhang

Interviews

Titel	Datum	Dauer	Alter	Heimatbezirk/ Stadtteil	Bemerkung
Reinickendorf1	15.09.	01:05	74	Reinickendorf	Pretest, vollständig
Dahlem1	15.09.	02:00	65	Dahlem (27 Jahre)	Pretest, vollständig
Wedding1	17.09.			Wedding	abgebrochen
Lichtenberg1	17.09.	01:35	50	Lichtenberg	vollständig
Lichtenberg2	17.09.	02:00	68	Lichtenberg	vollständig
Hellersdorf1	17.09.	01:20	50	Hellersdorf	vollständig
Treptow1	17.09.	01:20	56	Treptow	vollständig
Kreuzberg1	17.09.	01:25	55	Kreuzberg (15 Jahre)	vollständig, wünscht Info
Spandau1	17.09.	01:35	54	Spandau	vollständig
Spandau2	17.09.	02:45	66	Spandau	vollständig
Reinickendorf2	17.09.	01:55	72	Reinickendorf	vollständig
Tempelhof1	17.09.	01:55	67	Tempelhof	vollständig
Tempelhof2	17.09.	01:40	50	Tempelhof (24 Jahre)	vollständig
Friedenau1	17.09.	01:10	58	Friedenau (5 Jahre)	vollständig
Hohenschönhausen1	20.09.	01:40	59	Hohenschönhausen	vollständig
Storkow1	20.09.	01:40	68	Storkow (LOS), Dresden	vollständig
Treptow2	20.09.	01:30	59	Treptow	vollständig, wünscht Info
Schöneberg1	20.09.	02:00	74	Schöneberg	vollständig
Tempelhof3	20.09.	01:35	72	Tempelhof	vollständig

Interview Reinickendorf 1

1 **Bild 1**

2 GG: so, fangen wa mal an.

3 Reinickendorf1: (lacht) wat solln dit (2.0) ich rauche.

4 GG: ja.

5 **Bild 2**

6 Reinickendorf1: geburtstach.

7 GG: und n paar details vielleicht noch, wat se da sehen?

8 Reinickendorf1: luftballon, torte, kerze, jeschenk.

9 GG: jut, danke.

10 **Bild 3**

11 Reinickendorf1: prost! (4.0) ja, flasche, wat ick sehe, ne flasche.

12 GG: okay.

13 **Bild 4**

14 Reinickendorf1: der schornsteinfejer (1.5) wünscht viel glück.

15 **Bild 5**

16 Reinickendorf1: hier, ess mal nochn paar kekse. (2.0) nein danke.

Interview Dahlem1

1 **Bild 1**

2 GG: so.

3 Dahlem1: einäugiger mann raucht zigarette.

4 **Bild 2**

5 Dahlem1: joa, scheinbar der achtzehnte geburtstach (2.0) pakete,
6 luftballons, brennende kerze.

7 **Bild 3**

8 Dahlem1: nein danke, für alkohol ist es mir noch zu früh heute (lacht).

9 **Bild 4**

10 Dahlem1: ein schornsteinfeger (Unterbrechung, 20.0). tja (4.0) es regnet
11 und der schornsteinfeger (3.0)

12 GG: sie müssen nur die details beschreiben, die sie sehen, also nichts
13 verstehen.

14 Dahlem1: achso, ja, nee, gut, also keine deutung oder sowas, jaja, nee, ich
15 seh eigentlich nur einen gut befrackten schornsteinfeger offensichtlich,
16 man sieht das an der bürste, die der hinten dran hat, und es regnet.

17 **Bild 5**

18 GG: und das letzte.

19 Dahlem1: ja, willst du, ein, zwei junge burschen, der eine bietet dem
20 anderen chips an. und, ja, willst du n paar chips haben? der mit der
21 sprechblase.

Interview Lichtenberg1

1 **Bild 1**

2 GG: alles klar, fangen se mal an.

3 Lichtenberg1: was soll ich ihnen sagen?

4 GG: einfach im detail beschreiben, wat se da sehen.

5 Lichtenberg1: ja (3.0) n rauchenden mann (5.0). die frage stellt sich
6 natürlich, was das eine auge zu bedeuten hat.

7 **Bild 2**

8 Lichtenberg1: hier stellt sich die frage welche bedeutung der achtzehnte im
9 verhältnis zum ersten geburtstach hat, oder?

10 GG: nicht deuten, einfach nur beschreiben, wat se für gegenstände sehen.

11 Lichtenberg1: ja, geburtstachstorte und geschenke und luftballons.

12 **Bild 3**

13 Lichtenberg1: ja, sich unterhaltende männer, offensichtlich will einer dem
14 anderen n getränk anbieten.

15 GG: wat könnte der sagen mit der sprechblase?

16 Lichtenberg1: ich hab kein durst. nene, oder sowas, trinke kein alkohol,
17 wenn ich fahren muss.

18 **Bild 4**

19 Lichtenberg1: ja, der freundliche schornsteinfeger. soll das regen sein, ja?

20 **Bild 5**

21 Lichtenberg1: ja, jugendliche die chips essen.

22 GG: wat könnte der sagen?

23 Lichtenberg1: nimm noch welche.

Interview Lichtenberg2

1 **Bild 1**

2 GG: so.

3 Lichtenberg2: dit heißt also details, ick seh n ooje, ick seh ne zigarette, ick
4 seh n finger, oder wat?

5 GG: sozusagen, genau. also suchen se sich ne eigene strategie aus.

6 Lichtenberg2: jut. wat, wie viele wollen se da, fünfe oder wat?

7 GG: fünf bilder hab ich.

8 Lichtenberg2: achso, fünf bilder, und jetzt soll ick ihnen sagen, wat darauf
9 zu sehn is.

10 GG: genau.

11 Lichtenberg2: also ick sehe haare, ick sehe augenbraun, ick sehe n auge,
12 ick sehe ne zigarette, ne hand, drei finger, vier.

13 GG: genau. also so ins detail müssen se nicht gehen, et reicht, wenn se
14 sagen, dass det ne person ist oder so.

15 Lichtenberg2: ahja jut, is ne person.

16 GG: allet klar.

17 **Bild 2**

18 Lichtenberg2: jo, is ne, is nem, zum achtzehnten jeburtstach ne
19 jeburtstachstorte mit ner kerze druff und n paar luftballons.

20 GG: jenau, und was ist da?

21 Lichtenberg2: achso, dit jeschenk, ja (lacht).

22 **Bild 3**

23 Lichtenberg2: so, wat sehn wa hier? n auto seh ick, joa. und wat machen
24 die hier? die begrüßen sich (2.0) mit ner flasche bier oder so, weiß ick neh
25 (lacht).

26 GG: wat könnte der sagen? achten se auch auf die geste.

27 Lichtenberg2: hallo mein freund, wie jehts dir?

28 **Bild 4**

29 Lichtenberg2: so, dit is n schornsteinfejer (2.0). der sitzt (1.5) uffm stuhl
30 neben n schornstein uffm dach, und dit regnet.

31 **Bild 5**

32 Lichtenberg2: ischias, der hat ischias, ja nee, wat is dit? (lacht)

33 GG: chips sind dit, genau (lacht).

34 Lichtenberg2: ja (2.0) naja, dit sind zwee kumpels und eene bietet n paar
35 chips an und sacht hier, nimm ma n paar (lacht).

Interview Hellersdorf1

1 **Bild 1**

2 GG: dann fangen wa mal an.

3 Hellersdorf1: raucher mit einem auje.

4 **Bild 2**

5 Hellersdorf1: jeburtstach (2.5) jeburtstachsfeier, achtzehnter jeburtstach
6 (3.0) mit jeschenke. achtzehnten jeburtstach mit jeschenke.

7 **Bild 3**

8 Hellersdorf1: kein alkohol am steuer (lacht).

9 GG: wat könnte der sagen, hier in der situation, wat könnte der sagen?

10 Hellersdorf1: kein alkohol, ich nehme nichts an (lacht).

11 **Bild 4**

12 Hellersdorf1: wat is dit? schornsteinfejer im regen (lacht). der steht im
13 regen.

14 GG: und wo sitzt der?

15 Hellersdorf1: uffm dach.

16 **Bild 5**

17 Hellersdorf1: uff de couch beim fußball gucken, deutschland führt zwei
18 null, n ruhjer abend.

19 GG: und wat könnte der eene sagen, der die tüte chips reicht?

20 Hellersdorf1: na der sagt, dit spiel läuft jut.

Interview Treptow1

1 **Bild 1**

2 GG: so. wat sehn se da?

3 Treptow1: n einäujen mann, würd ick sagn.

4 GG: und wat macht der?

5 Treptow1: rein theoretisch rauchta ne zijarette.

6 GG: genau so.

7 **Bild 2**

8 Treptow1: (lacht) dit is sajen wa ma ne jeburtstachsfeier zum achtzehntn
9 jeburtstach. mit luftballons, kerze und sowat alles. würd ick jetz erstma so
10 sehn.

11 GG: und wat steht da noch?

12 Treptow1: da steht noch wat? die achtzehn da unten hab ick doch jesacht.

13 GG: genau, und dit hier, hatten se das auch gesagt?

14 Treptow1: achso, dit paket meinten se noch, ja.

15 GG: genau.

16 **Bild 3**

17 Treptow1: (lacht) n auto, zwee personen, eener mitta flasche und eena mit
18 ner sprechblase.

19 GG: und wat könnte der sagen mit der sprechblase?

20 Treptow1: no alkohol zum beispiel (lacht).

21 GG: genau.

22 **Bild 4**

23 GG: so, und det vorletzte.

24 Treptow1: ja (lacht) also dit is eena, der uffm dach sitzt, n schornsteinfejer,
25 so jesacht, und det regnet und er sitzt uffm dach.

26 GG: genau, und det letzte.

27 **Bild 5**

28 Treptow1: joa, wat soll dit sein? ja, da sitzen zwee uffm sofa, eena hält ne
29 tüte und ne sprechblase hat der gleichzeitig inna hand.

30 GG: joa und wat könnte der sagen mit der tüte in der hand?

31 Treptow1: (lacht) willstn chip?

32 GG: genau.

Interview Kreuzberg1

1 **Bild 1**

2 Kreuzberg1: ohje (2.5) einen einäugigen zigarettenrauchenden mann
3 (lacht).

4 **Bild 2**

5 Kreuzberg1: geburtstachstorte mit geschenken, achtzehnter geburtstach,
6 luftballons und ja, drei, zwei pakete, eine kerze.

7 **Bild 3**

8 Kreuzberg1: zwei personen, zwei männer, sprechblase, ein auto und zwei
9 flaschen, ein, ein mann versucht dem andern die flasche zu geben.

10 GG: was könnte in der sprechblase stehen?

11 Kreuzberg1: nein danke. also würde ich jetzt, sieht sehr abwehrend aus.

12 **Bild 4**

13 Kreuzberg1: schornsteinfeger aufm dach, sitzend aufm stuhl vor dem
14 schornstein und es regnet.

15 **Bild 5**

16 GG: und das letzte.

17 Kreuzberg1: ja danke, also (lacht) zwei jungen sitzen auf einem sofa und
18 der eine bietet dem anderen chips an, und sehen ganz glücklich aus.

Interview Spandau1

1 **Bild 1**

2 GG: so.

3 Spandau1: jetzt soll ick sagn wat ick da sehe?

4 GG: genau, wat se da sehen.

5 Spandau1: na n zyklop der raucht.

6 **Bild 2**

7 Spandau1: (lacht) ja ne jeburtstachskuchen zum achtzenhnten jeburtstach.

8 GG: jenau, und wat noch so?

9 Spandau1: na ballons, sieht aus wie n toilettenwaschbecken, kloppapier.

10 GG: (lacht) allet klar.

11 **Bild 3**

12 Spandau1: na der is schon so besoffen dass er nich mehr weeiß, wat er sagn
13 soll, um dit abzulehn.

14 GG: also er sacht gar nüscht?

15 Spandau1: ja.

16 GG: okay.

17 **Bild 4**

18 Spandau1: muss et schnell sein, die antwort?

19 GG: nein, nein nein, lassen se sich zeit.

20 Spandau1: naja, na jut, det hat wahrscheinlich n tieferen sinn jetzt, wa?

21 GG: nene, keen sinn.

22 Spandau1: na is n schornsteinfejer, der bei rejen uffm dach sitzt.

23 GG: genau, det wollt ick hörn, brauchen nüscht interpretiern. so, und das
24 letzte.

25 **Bild 5**

26 Spandau1: na ne schweinsteigerwerbung, wa? für chio chips.

27 GG: (lacht) nee, ne normale situation.

28 Spandau1: na er (3.0) er dankt wortlos für die chips.

29 GG: er sagt gar nüscht?

30 Spandau1: nee.

Interview Spandau2

1 **Bild 1**

2 GG: jut.

3 Spandau2: wat ick jetzt sehe, oder? n einäujigen, der raucht.

4 GG: ja.

5 **Bild 2**

6 Spandau2: geburtstachstorte.

7 GG: und wat noch?

8 Spandau2: ne achtzehn, luftballons, brennende kerze, pakete.

9 **Bild 3**

10 Spandau2: begrüßen sich zwei junge männer, der eene bietet den andern
11 wat zu trinken an.

12 GG: wat könnte der sagen mit der sprechblase?

13 Spandau2: macht so abwehrend, nein danke.

14 **Bild 4**

15 Spandau2: (Störung, lacht) ach, n schornsteifejer uffm dach, der hat
16 gerade seine arbeit gemacht und ruht sich aus. und regnet, ja.

17 GG: genau.

18 **Bild 5**

19 GG: und dit letzte.

20 Spandau2: dit letzte (2.0) jemütlicher fernsehabend, wat is dit? vaddern
21 und sohn? wat sacht der, möchtest du ein chips? (1.5) willst du was zu
22 knabbern haben, oder was.

Interview Reinickendorf2

1 **Bild 1**

2 GG: so, dann schaun se ma.

3 Reinickendorf2: wat soll dit sein?

4 GG: jetzt beschreiben se, wat se da sehen, wat fällt ihnen auf?

5 Reinickendorf2: n einäujiger der roocht.

6 **Bild 2**

7 Reinickendorf2: ne kerze uffm klo, oder wat? (lacht)

8 GG: na, so ähnlich.

9 Reinickendorf2: ne geburtstachstorte, ne. wat soll dit sein?

10 GG: genau, wat sehen se noch?

11 Reinickendorf2: ja geburtstachstorte, achtzehnten geburtstach oder wat?

12 GG: genau.

13 **Bild 3**

14 Reinickendorf2: willstn bier, weiß eh nich.

15 GG: jo, genau.

16 **Bild 4**

17 Reinickendorf2: schornsteinfeger uffm dach, wat macht der da?

18 GG: genau, dit is egal.

19 Reinickendorf2: regen, joa, der sitzt im regen.

20 **Bild 5**

21 GG: und dit letzte.

22 Reinickendorf2: er is, aha (2.0) guckt den an (5.0).

23 GG: wat könnte der mit der tüte in der hand sagen?

24 Reinickendorf2: er is (lacht), ja.

25 GG: einfach nur, wat ihnen einfällt.

26 Reinickendorf2: wat soll dit sein? ick gucke auf die buchstaben, aber wat
27 soll dit sein?

28 GG: dit sind nur punkte, also was könnte in der sprechblase stehen, wat
29 könnte der sagen, der die tüte hinhält?

30 Reinickendorf2: willste auch probiern, oder so?

Interview Tempelhof1

1 **Bild 1**

2 Tempelhof1: joa, n bisschen merkwürdig sieht der aus, der hat ja bloß ein
3 auge. und ansonsten denk ick is dit n mann.

4 GG: wat macht der?

5 Tempelhof1: achso der raucht.

6 GG: genau.

7 **Bild 2**

8 Tempelhof1: so, dit is ne, je wahrscheinlich ne geburtstachstorte mit
9 jeschenken da drauf und da wird jemand achtzehn und na, die luftballons,
10 naja (unverständlich).

11 GG: genau.

12 **Bild 3**

13 Tempelhof1: dis sind (lacht) ja, bisschen komische leute, ich weeiß nich ob
14 die alkohol jetrunken haben. also, der scheint da irgendwas sagen zu
15 wollen aber nich richtig zu können. was dit auto da im hintergrund soll,
16 dit kann ick nich richtig (unverständlich)

17 GG: (lacht) die frage is jetzt, wat könnte der sagen, der die sprechblase
18 überm kopf hat, der die hand so hält.

19 Tempelhof1: danke, ick trinke nich, oder sowas, joa. na, der autofahrer is
20 dit.

21 GG: genau.

22 Tempelhof1: okay.

23 **Bild 4**

24 Tempelhof1: ach, das ist bestimmt ein schornsteinfejer, der irgendwo aufm
25 dach sitzt, n bisschen merkwürdich mit dem stuhl da, aber ansonsten n
26 sympathischer typ würd ick sagen. joa, und es regnet n bisschen.

27 **Bild 5**

28 GG: genau, und schon dit letzte.

29 Tempelhof1: dann hab ick die prüfung bestanden.

30 GG: absolut, sie sind aufm besten wege.

31 Tempelhof1: (lacht) okay, ja, was ist das, das sind zwei junge bengels, würd
32 ich mal sagen, der eine will wieder irgendwas sagen, was könnte er sagen,
33 hier, nun greif doch mal zu, da is nich mehr viel drin, und ansonsten
34 scheinen die sich irgendwie ganz wohl zu fühlen, vielleicht gucken se
35 fernsehen oder sowas.

Interview Tempelhof2

1 **Bild 1**

2 GG: so.

3 Tempelhof2: einen blinden raucher.

4 GG: okay.

5 **Bild 2**

6 Tempelhof2: geburtstag.

7 GG: wat sehen se da so, dass se aufn jeburtstag kommen?

8 Tempelhof2: ne torte, achtzehnter jeburtstag, geschenke, luftballons, also
9 (2.0) geburtstagstisch, was halb gedeckt is.

10 GG: allet klar.

11 **Bild 3**

12 Tempelhof2: alkohol, nein danke.

13 GG: dit könnte der sagen?

14 Tempelhof2: würde der sagen.

15 GG: allet klar.

16 **Bild 4**

17 Tempelhof2: ja, schöner beruf (lacht).

18 GG: wat ist dit fürn beruf?

19 Tempelhof2: (lacht) schornsteinfeger.

20 GG: wo ist der?

21 Tempelhof2: der sitzt aufm dach im regen (lacht).

22 GG: genau.

23 **Bild 5**

24 GG: so, und dit letzte.

25 Tempelhof2: ja, gemütliches beisammensein.

26 GG: genau. wat könnte der mit der tüte sagen?

27 Tempelhof2: greif zu.

Interview Friedenau1

1 **Bild 1**

2 GG: jut, so, los jehts.

3 Friedenau1: n mann mit zigarette (2.5) n einaugiger mit zigarette. so
4 wollen set wissen, ja?

5 GG: jaja, genau.

6 **Bild 2**

7 Friedenau1: ne geburtstachsstorte mit einer kerze und daneben steht ne
8 kerze, ne kerze in ner kerze, ne kerze auf der torte, ein jahr und achtzehn
9 jahre. n paar luftballons, paket, geschenk, pakete, tisch.

10 **Bild 3**

11 Friedenau1: ne sprechblase, mann gegen mann, mit alkohol und auto.

12 GG: was könnte der mit der sprechblase sagen?

13 Friedenau1: der sacht, kein alkohol im auto.

14 **Bild 4**

15 Friedenau1: n schornsteinfeger bei regenwetter aufm dach, mitm stuhl
16 aufm dach.

17 **Bild 5**

18 GG: und schon dit letzte.

19 Friedenau1: ne sprechblase chips.

20 GG: wat könnte der sagen?

21 Friedenau1: sitzen beide aufm sofa, nehme an vorm fernseher, und der
22 sacht, chips machen dick.

Interview Hohenschönhausen1

1 **Bild 1**

2 GG: so. versuchen se et mal (5.0) wat sehen se da?

3 Hohenschönhausen1: gesicht mit einem auge, der raucht.

4 **Bild 2**

5 Hohenschönhausen1: geburtstagskerze, kuchen, drei luftballons, auf der
6 anderen torte is ne achtzehn.

7 GG: und hier?

8 Hohenschönhausen1: na geschenke.

9 **Bild 3**

10 Hohenschönhausen1: ein mensch mit zwei flaschen, in jeder hand eine,
11 anderer mensch mit leerer sprechblase, dahinter n auto.

12 GG: was könnte der sagen mit der sprechblase?

13 Hohenschönhausen1: kein alkohol.

14 **Bild 4**

15 Hohenschönhausen1: schornsteinfeger uffm dach, mitm stuhl, bisschen
16 unglaublich, höchstens flachdach (Unterbrechung, 10.0).

17 **Bild 5**

18 Hohenschönhausen1: zwei menschen, parkbank, leere sprechblase bei dem
19 einen rechts.

20 GG: wat könnte der sagen?

21 Hohenschönhausen1: joa, der bietet ihm ne chipstüte an.

22 GG: genau, und wie könnte der dit sagen, wat könnte da drinstehen?

23 Hohenschönhausen1: möchten se was haben?

Interview Storkow1

1 **Bild 1**

2 Storkow1: rauchenden männeken.

3 GG: genau. fällt ihnen noch wat auf an dem?

4 Storkow1: unrasiert.

5 **Bild 2**

6 Storkow1: brennende geburtstachskerze zum achtzehnten geburtstach.

7 GG: genau, sehen se noch wat?

8 Storkow1: joa, geschenke.

9 **Bild 3**

10 Storkow1: der bietet einer den andern schnaps an und der lehnt ab, weil er
11 wahrscheinlich mitn auto fahren will.

12 GG: genau, und wat könnte der sagen?

13 Storkow1: oder alkohol könnte man sagen.

14 GG: genau.

15 Storkow1: nein danke.

16 **Bild 4**

17 Storkow1: oh, dit is der glücksbringer. der schornsteinfeger.

18 GG: genau.

19 Storkow1: der sitzt beim fotografen, lässt sich fotografiern.

20 GG: wat fällt ihnen noch auf?

21 Storkow1: es regnet.

22 **Bild 5**

23 GG: so, und schon dit letzte.

24 Storkow1: oh, dis is schwer zu deuten, was heißt denn das hier?

25 GG: da steht chips drauf.

26 Storkow1: achso, der bietet seinem freund auf der bank da die chips an.

27 GG: wat könnte der sagen mit der sprechblase?

28 Storkow1: bitte koste mal.

Interview Treptow2

1 **Bild 1**

2 GG: fangen wa mal an.

3 Treptow2: n mensch mit zijarete und einem auge.

4 **Bild 2**

5 Treptow2: kerze zum achtzehnten jeburtstach und luftballons,
6 verschiedene jeschenke.

7 **Bild 3**

8 Treptow2: zwei herren, einer bietet dem anderen n bier an, und der.

9 GG: und wat könnte der sagen?

10 Treptow2: willstn bier, willst n schluck haben oder was? und n auto im
11 hintergrund. und er lehnt ab, weil dit auto, weil er wahrscheinlich auto
12 fahren muss. ja, ist richtig, mach ick ooch immer so.

13 GG: na, ist ja auch gut so.

14 **Bild 4**

15 GG: so, haben wa schon dit vorletzte.

16 Treptow2: schornsteinfejer sitzt aufm dach jemütlich, mit überjeschlagene
17 beine beim regen.

18 **Bild 5**

19 GG: so, das letzte.

20 Treptow2: zwei typen auf der bank, einer bietet dem andern, nee, auf der
21 couch, einer bietet dem andern tralala, irgendwas an, bonbons oder so.

22 GG: genau, und wat könnte der sagen mit der sprechblase?

23 Treptow2: möchtest du ein?

Interview Schöneberg1

1 **Bild 1**

2 GG: fangen wa mal an. so, beschreiben sie et einfach ma.

3 Schöneberg1: wie churchill mit ner zigarre.

4 GG: fällt ihnen an dem noch wat uff?

5 Schöneberg1: ja ick weiß neh, die fingerhaltung is irgendwie komisch. nur
6 een finger, den der da dran hat.

7 **Bild 2**

8 Schöneberg1: jeburtstachstorte, luftballons, achtzehn jahre, volljährich.
9 was da hinten, jeburtstachsjeschenk wahrscheinlich.

10 **Bild 3**

11 Schöneberg1: zwee freunde treffen sich uff der straße, einer sacht prost,
12 hat zwee flaschen inna hand, will dem andern eine abgeben
13 wahrscheinlich, ja? hintergrund der schöne alte vw.

14 GG: was könnte der mit der sprechblase sagen, der die hand so hält?

15 Schöneberg1: danke, ich will nich, ablehnend.

16 **Bild 4**

17 GG: dit vorletzte.

18 Schöneberg1: schornsteifejer soll imma glück bringen, bringt ooch glück,
19 aber im regen da oben so uffm schornstein sitzen, is ja nich gerade
20 angenehm uffm stuhl, und uffm schornstein oben is ja selten so eine glatte
21 fläche, wo der mit seinem stuhl sitzen kann.

22 **Bild 5**

23 GG: genau, und schon dit letzte.

24 Schöneberg1: chips, junge menschen auf ner parkbank, oder is n sofa, n
25 sofa isses wohl, ja (2.0) der eine sagt, was willste haben, oder iss mit oder
26 sowas ähnliches, naja.

Interview Tempelhof3

1 **Bild 1**

2 GG: dann fangen wa ma an, so, wat sehen se da?

3 Tempelhof3: n einäujigen, zigarette rauchenden.

4 **Bild 2**

5 Tempelhof3: n jeburtstach, torte mit kerze, achtzehn jahre, luftballons und
6 jeschenke.

7 **Bild 3**

8 Tempelhof3: ne sprechblase, zwei unterhalten sich im auto, nehmen wa an
9 über flasche, übert trinken.

10 GG: was könnte der sagen mit der sprechblase, mit der geste?

11 Tempelhof3: ick möchte nicht, oder halt stopp oder so.

12 **Bild 4**

13 Tempelhof3: den schornsteinfejer (5.0) ja es regnet (2.0) der machts sich
14 bequem uffm dach, ja.

15 **Bild 5**

16 GG. und schon dit letzte.

17 Tempelhof3: ja, wieder sprechblase (2.0) der eine sagt zu ihm, möchtest
18 du chips?

Kodierte Ergebnisse

	Reinickendorf1	2-1	2-3	Dahlem1	Lichtenberg1	2-1	2-3
Bild 1							
[ai] > [e]	0			1		1	
[au] > [u]	0			0		0	
[s] > [t]	3			0		1	
[g] > [J]	0			1		1	
[ç] > [k]	1			0		1	
[au] > [o:]	1			1		1	
Bild 2							
[ai] > [e]	0			0		0	
[au] > [u]	0			0		0	
[s] > [t]	0			0		0	
[g] > [J]	2	1	1	1		1	
[ç] > [k]	0			0		0	
[au] > [o:]	0			0		0	
Bild 3							
[ai] > [e]	0			1		2	3 1
[au] > [u]	0			0		0	
[s] > [t]	3			0		0	
[g] > [J]	0			0		1	
[ç] > [k]	3			0		1	
[au] > [o:]	0			0		0	
Bild 4							
[ai] > [e]	0			1		0	
[au] > [u]	0			0		0	
[s] > [t]	0			1		1	
[g] > [J]	3			1		1	
[ç] > [k]	0			1		0	
[au] > [o:]	0			0		0	
Bild 5							
[ai] > [e]	1			1		0	
[au] > [u]	0			0		0	
[s] > [t]	0			0		0	
[g] > [J]	0			0		0	
[ç] > [k]	0			0		0	
[au] > [o:]	0			0		0	
Realisierungen	8			10		11	
davon Teilberlinisch	1			0		1	
davon Berlinisch	4			0		0	
verrechneter Anteil	56,25%			0,00%		2,27%	

	Lichtenberg2	2-1	2-3	Hellersdorf1	Treptow1	Spandau1
Bild 1						
[ai] > [e]	1			1	1	0
[au] > [u]	0			0	0	0
[s] > [t]	3			0	0	3
[g] > [J]	2	2	1	3	3	1
[ç] > [k]	3			0	3	3
[au] > [o:]	3			0	1	1
Bild 2						
[ai] > [e]	0			0	0	0
[au] > [u]	3			0	0	0
[s] > [t]	3			0	3	0
[g] > [J]	3			3	3	3
[ç] > [k]	0			0	3	0
[au] > [o:]	0			0	0	0
Bild 3						
[ai] > [e]	3			1	3	3
[au] > [u]	0			0	0	0
[s] > [t]	3			0	0	3
[g] > [J]	0			0	0	1
[ç] > [k]	3			1	0	0
[au] > [o:]	0			0	0	0
Bild 4						
[ai] > [e]	0			0	3	0
[au] > [u]	3			3	3	3
[s] > [t]	3			3	3	3
[g] > [J]	3			3	3	3
[ç] > [k]	0			0	0	0
[au] > [o:]	0			0	0	0
Bild 5						
[ai] > [e]	3			1	3	3
[au] > [u]	0			3	3	0
[s] > [t]	3			3	3	0
[g] > [J]	0			3	0	0
[ç] > [k]	0			0	0	0
[au] > [o:]	0			0	0	0
Realisierungen	16			12	15	12
davon Teilberlinisch	1			0	0	0
davon Berlinisch	14			8	13	9
verrechneter Anteil	89,58%			66,67%	86,67%	75,00%

	Spandau2	2-1	2-3	Reinickendorf2	Tempelhof1	2-1	2-3
Bild 1							
[ai] > [e]	1			1	1		
[au] > [u]	0			0	0		
[s] > [t]	3			3	3		
[g] > [J]	3			3	1		
[ç] > [k]	3			0	3		
[au] > [o:]	1			3	1		
Bild 2							
[ai] > [e]	0			0	0		
[au] > [u]	0			3	1		
[s] > [t]	0			3	3		
[g] > [J]	1			1	3		
[ç] > [k]	0			0	0		
[au] > [o:]	0			0	0		
Bild 3							
[ai] > [e]	1			1	3		
[au] > [u]	0			0	0		
[s] > [t]	3			0	2	3	2
[g] > [J]	0			0	3		
[ç] > [k]	0			0	3		
[au] > [o:]	0			0	0		
Bild 4							
[ai] > [e]	0			0	0		
[au] > [u]	3			3	1		
[s] > [t]	0			3	1		
[g] > [J]	2	2	1	1	3		
[ç] > [k]	0			0	3		
[au] > [o:]	0			0	0		
Bild 5							
[ai] > [e]	0			0	1		
[au] > [u]	0			1	0		
[s] > [t]	2	2	4	3	1		
[g] > [J]	3			0	0		
[ç] > [k]	0			3	2	1	1
[au] > [o:]	0			1	0		
Realisierungen	12			15	19		
davon Teilberlinisch	2			0	2		
davon Berlinisch	6			9	9		
verrechneter Anteil	59,26%			60,00%	51,88%		

Bild 1

[ai] > [e]	1	1		
[au] > [u]	0	0		
[s] > [t]	0	0		
[g] > [J]	1	2	1	1
[ç] > [k]	0	0		
[au] > [o:]	1	1		

Bild 2

[ai] > [e]	0	0		
[au] > [u]	0	0		
[s] > [t]	0	0		
[g] > [J]	1	3		
[ç] > [k]	0	0		
[au] > [o:]	0	0		

Bild 3

[ai] > [e]	1	1		
[au] > [u]	0	0		
[s] > [t]	0	2	1	1
[g] > [J]	0	0		
[ç] > [k]	0	3		
[au] > [o:]	0	3		

Bild 4

[ai] > [e]	0	1		
[au] > [u]	3	1		
[s] > [t]	0	0		
[g] > [J]	1	2	1	3
[ç] > [k]	0	0		
[au] > [o:]	0	0		

Bild 5

[ai] > [e]	1	2	3	1
[au] > [u]	0	1		
[s] > [t]	0	0		
[g] > [J]	0	0		
[ç] > [k]	0	0		
[au] > [o:]	0	0		

Realisierungen	8	13		
davon Teilberlinisch	0	4		
davon Berlinisch	1	3		
verrechneter Anteil	12,50%	38,46%		

Schöneberg1 2-1 2-3 Tempelhof3 2-1 2-3

Bild 1

[ai] > [e]	2	1	1	1
[au] > [u]	0			0
[s] > [t]	0			0
[g] > [J]	1			2 2 1
[ç] > [k]	3			0
[au] > [o:]	0			1

Bild 2

[ai] > [e]	0			0
[au] > [u]	0			0
[s] > [t]	1			0
[g] > [J]	3			3
[ç] > [k]	0			0
[au] > [o:]	0			0

Bild 3

[ai] > [e]	2	1	2	1
[au] > [u]	3			0
[s] > [t]	0			3
[g] > [J]	0			0
[ç] > [k]	1			3
[au] > [o:]	0			0

Bild 4

[ai] > [e]	0			0
[au] > [u]	3			3
[s] > [t]	0			1
[g] > [J]	3			3
[ç] > [k]	0			0
[au] > [o:]	3			0

Bild 5

[ai] > [e]	1			1
[au] > [u]	1			0
[s] > [t]	1			0
[g] > [J]	0			0
[ç] > [k]	0			0
[au] > [o:]	0			0

Realisierungen	14			11
davon Teilberlinisch	2			1
davon Berlinisch	6			5
verrechneter Anteil	51,43%			48,48%

Erhebungsorte

Ortsteil	Straße/Bahnhof	Befragte	Teilnehmer	Aus- schöpfung
Pankow	Elsa-Brandström- Straße/U Vinetastraße	1	0	0,0%
Zehlendorf	Argentinische Allee/U Krumme Lanke	1	0	0,0%
Wittenau	Oranienburger Straße/ S+U Karl-Bonhoeffer- Nervenklinik	1	0	0,0%
Dahlem	Ittisstraße/U Dahlem Dorf	1	0	0,0%
Lichterfelde	Lankwitzer Straße/S Lichterfelde Ost	1	0	0,0%
Zehlendorf	Argentinische Allee/S Mexikoplatz	2	0	0,0%
Charlottenburg	Hardenbergplatz/S+U Zoologischer Garten	2	0	0,0%
Moabit	Washingtonplatz/S Hauptbahnhof	4	1	25,0%
Tegel	Seidelstraße/U Holzhauser Straße	3	1	33,3%
Schöneberg	Hildegard-Knef-Platz/S Südkreuz	5	2	40,0%
Friedrichshain	Stralauer Platz/S Ostbahnhof	12	7	58,3%
Spandau	Seegefelder Straße/S Spandau	4	3	75,0%
Mitte	Alexanderstraße/S+U Alexanderplatz	1	1	100,0%
Gesundbrunnen	Badstraße/S+U Gesundbrunnen	1	1	100,0%
Lichterfelde	Baseler Straße/S Lichterfelde West	1	1	100,0%
Schöneberg	Erika-Gräfin-von- Brockdorff-Platz/S Südkreuz	2	2	100,0%
Gesamt		42	19	45,2%

Leitfaden

1. Kontaktaufnahme
 - a. Bitte um Teilnahme an kurzem Experiment für Abschlussarbeit
 - b. Dauert nur drei Minuten, kann bei Bedarf abgebrochen werden
2. Methode und Erläuterungen
 - a. Fünf Bilder nacheinander beschreiben, auch auf Details achten
 - b. Aufnahme mit Diktiergerät, keine richtigen oder falschen Antworten
 - c. Anschließend: drei kleine Fragen zur Person
 - d. Rückfragen und Einverständnis abwarten
3. Durchführung
 - a. Bilder nacheinander zeigen
 - b. Reihenfolge
 - i. Raucher mit einem Auge
 - ii. Geburtstagstorten mit Geschenken
 - iii. Fahrer lehnt Bier ab (eventuell mit kurzem Hinweis auf Sprechblase)
 - iv. Schornsteinfeger auf dem Dach
 - v. Mann bietet Tüte Chips an (siehe iii.)
 - c. Inhalt der Studie: Dialekt bei Berliner Taxifahrern
4. Erhebung der sozialstrukturellen Daten
 - a. Alter
 - b. Heimatbezirk- oder Stadtteil (Ort der Kindheit, des Aufwachsens)
 - c. bei Unsicherheit: Details erfragen
5. Abschluss
 - a. Danksagung
 - b. Angebot, über Ergebnis der Studie zu informieren

Zeichnungen

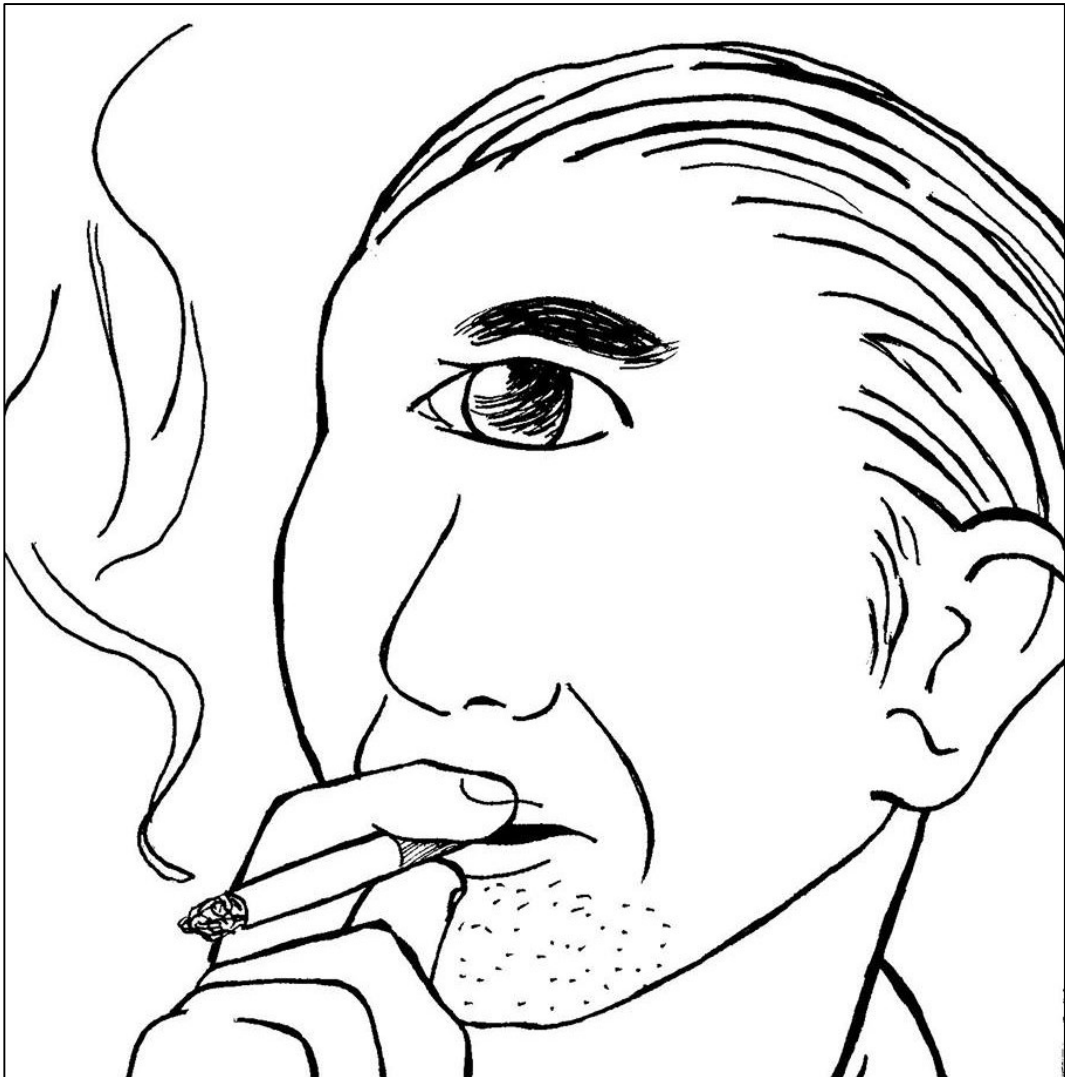


Abbildung 7: Raucher mit einem Auge

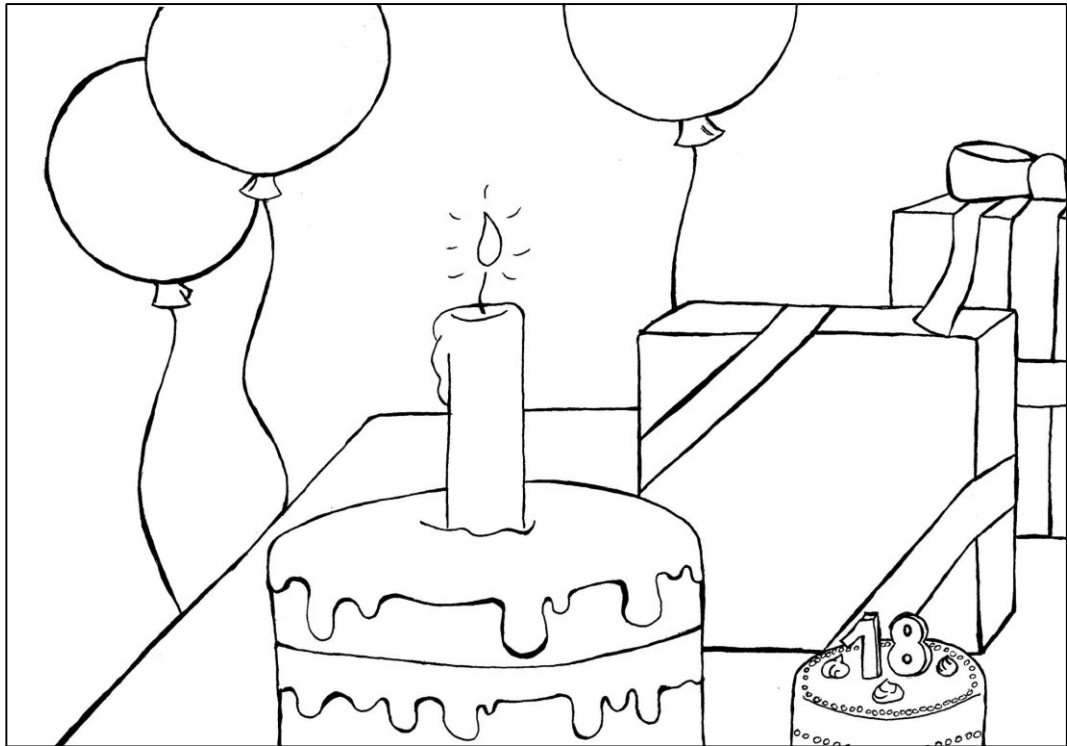


Abbildung 8: Geburtstagstorten und Geschenke



Abbildung 11: Fahrer lehnt Bier ab



Abbildung 10: Schornsteinfeger auf dem Dach

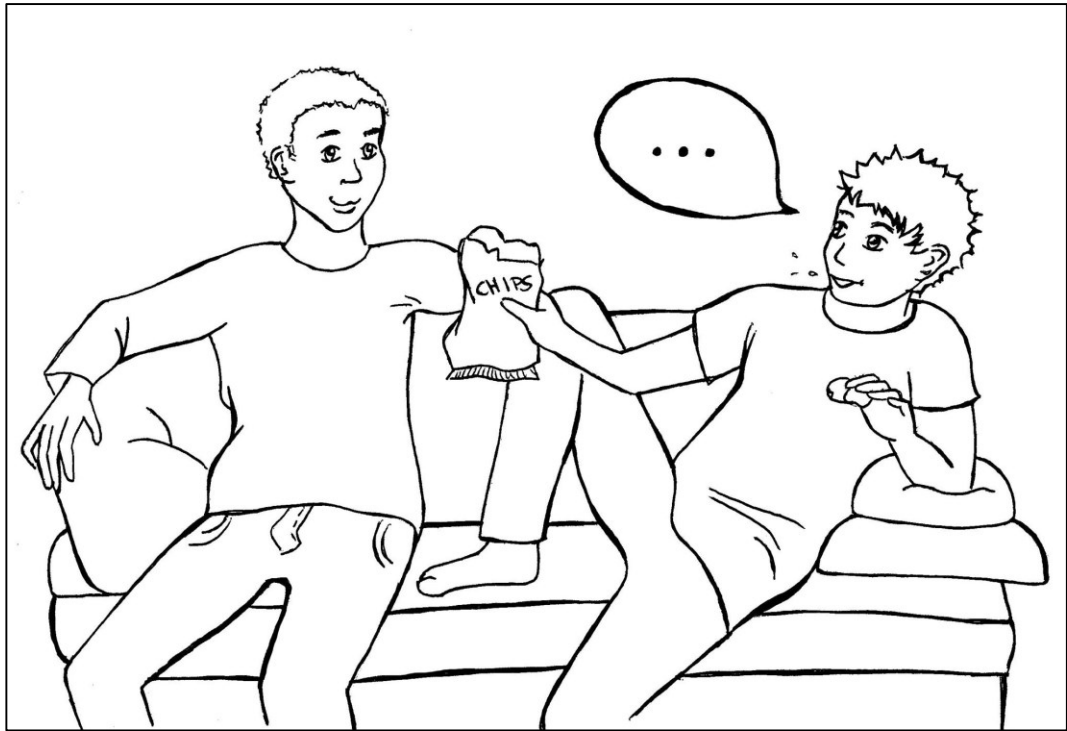


Abbildung 9: Mann bietet Tüte Chips an